

Bezugpreis.

Wöchentlich 70 Pfennig monatlich 2 Reichsmark voraus zahlbar.

Der „Vorwärts“ mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Woll und Zeit“ sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen“ „Aus der Kimmelt“, „Frauenstimme“ „Der Kinderfreund“ „Jugend-Vorwärts“ und „Bild in die Zukunft“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegraphische Adressen: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einzeilige Normzeile 10 Pfennig. Restzeilen 8 Pfennig. Kleine Anzeigen des Verlags Wort 10 Pfennig (inklusive zwei Verlagsdrucke Worte).

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptredaktionsbüro...

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Dienstag, den 28. Dezember 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Fritz Zubeil

Der Reichstagsabgeordnete, Genosse Fritz Zubeil, ist gestern 9 Uhr abends den Folgen des Schlaganfalls...

Nicht nur an Lebensjahren, sondern auch an Dienstjahren in der Arbeiterbewegung war Fritz Zubeil einer der Ältesten in der großen Reihe derer, die im Kampf um soziale Neugestaltung...

Unser Zubeil stammte aus einem kleinen schlesischen Dörfchen in der Nähe von Grünberg, wo er am 11. Januar 1848 zur Welt gekommen war.

Aber sonst war sein Leben keinesfalls heiter. Die schweren Jahre des Sozialistengesetzes forderten von jedem Parteigenossen die Einsehung der ganzen Person.

Die schwerste Arbeit aber leistete er als Reichstagskandidat in dem Rieswahlkreis Teltow-Beeskow-Storkow-Charlottenburg.

Am Reichstag wie in der Stadtverordnetenversammlung gehörte Zubeil zu den fleißigsten Arbeitern.

Ein Hohn auf den Achtstundentag.

Die Zwölfstundenschicht im Braunkohlenbergbau soll verlängert werden. — Die Bergarbeiter lehnen den Schiedspruch ab.

Die Organisationen der Bergarbeiter haben den am 21. Dezember für den mitteldeutschen Braunkohlenbergbau gefällten Schiedspruch...

Diese klare Rechtslage wollen die Unternehmer nicht anerkennen, und das Reichsarbeitsministerium, das mit der seinerzeitigen Schöpfung des Mehrarbeitszeitabkommens...

Was waren die nächsten Folgen dieses Mehrarbeitszeitabkommens? Von 150 000 im Bergbau Beschäftigten wurden über 60 000 Mann als überflüssig entlassen.

Der famose Schiedspruch, der auf eine Beugung des ab Januar wieder eintretenden Rechtszustandes hinausläuft...

stundentagbegriff über alle Maßnahmen hohnsprechende „Mehrarbeitszeit“ im mitteldeutschen Bergbau zunächst um volle vier Monate verlängern...

Eine Kommission soll erst untersuchen, inwieweit eine Verkürzung der zwölfstündigen Arbeitszeit „wirtschaftlich“ durchführbar ist.

Selbst wenn die Bergarbeiter im mitteldeutschen Braunkohlenrevier noch durchweg auf solch niedriger Kulturstufe ständen...

Das Reichsarbeitsministerium nicht mehr die Kraft und Macht, den unverschämten Anforderungen des Unternehmertums entgegenzutreten...

forschungen lieferten ihm die Beamten immer neues Material, sicher, daß er ihr Vertrauen in jeder Weise zu werten wußte.

Das Leben Fritz Zubeils ist — wenn jener biblische Weise recht hat — köstlich gewesen, denn es war Mühe und Arbeit gewesen.

In den Sieben ist Fritz Zubeil gestorben. Es war sein Wunsch, trotz seines hohen Alters nicht ausspannen zu müssen...

Vor diesem Tapferen und Treuen senten sich jetzt die Fahnen, die Treue, die er der Bewegung gewahrt, wird ihm nicht vergessen sein.

Mussolinis Terror.

Der Fall Presutti. — Der „provokatorische Name“.

Wie wir erfahren, hat Mussolini im letzten italienischen Ministerrat die Amisenisierung des Professors für Verwaltungsrecht an der Universität Neapel, Enrico Presutti...

Der Hof gegen Francesco Ritti, den früheren Ministerpräsidenten, Haupt der demokratischen Partei...

Ritti selbst ist ohne jedes Berufsrecht als Professor der Universität Neapel abgesetzt worden.

Arbeiterleben in Indien.

Eine Studienreise der Textilarbeitergewerkschaften. Von Franz Josef Furtwängler.

Bombay, im November.

Vor einigen Tagen sind wir, von Aden kommend, hier angelangt: Tom Shaw, der internationale Sekretär der Textilarbeiter, James Hindle und Markel Brothors...

Joshi, der indische Gewerkschaftsführer, empfing uns mit einer Delegation an der Landungsbrücke. Er dürfte etwa 50 Jahre alt sein...

Die aus der Arbeiterschaft selbst hervorgegangenen Gewerkschaftsführer sind noch sehr gering an Zahl, was begreiflich ist, wenn man bedenkt, daß selbst nur ein ganz kleiner Bruchteil der Arbeiter die Heimaussprache zu lesen und zu schreiben versteht...

Zeichnungen usw. erforderlich ist. Und daß es unter den Indern mit ihren alten Handwerks- und Kunsthandwerkstraditionen nicht wenige sehr geschickte Arbeiter gibt, haben wir sowohl im Textil- wie im Metall- und Holzgewerbe bisher festgestellt können. Es bedarf nur der technischen Schulung, um hier Arbeiterqualitäten freizumachen, die mit denen irgend einer abendländischen Nation den Wettbewerb aufnehmen können. Der Beweis, daß diese Annahme richtig ist, liegt bereits in Tatsachen vor. Eine von uns besuchte staatliche Eisenbahnwerkstätte unterhält Lehrschulen, die in Volksschuljahren und technischem Wissen unterrichten. Der Erfolg zeigt sich darin, daß nicht nur die weit überragende Mehrzahl der Holz- und Metallarbeiter Inder sind, sondern auch der Stab des technischen Bureau so gut wie ausschließlich braune Leute aufweist.

Am schlimmsten aber wird doch durch die fast völlig fehlende Schulbildung der proletarische Befreiungskampf behindert. Man muß an die polnischen, italienischen, griechischen und anderen süd- und osteuropäischen Einwanderer der Vereinigten Staaten denken und diese kennen, um sich auch nur einen annähernden Begriff machen zu können von den unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten, denen hier jeder Versuch einer Gewerkschaftsgründung begegnet. Wir kamen aus dem Staunen nicht heraus, wenn trotzdem in wenigen Stunden Massenverhaftungen von 2000 Personen zuwege gebracht wurden. Ein klug und sehr individuell gestaltetes System von Vertrauensmännern ist dabei von großem Nutzen und ermöglicht überhaupt erst die Massenfürsorge, wenigstens in der Mehrzahl der Fälle. Nicht immer: die Arbeitergewerkschaft der Präfektur Bombay, der Verband der Telegraphen- und Postangestellten besteht aus lauter Mitgliedern, welche nicht nur mindestens zwei indische Landessprachen und die Schriften mehrerer indischer Idiome, sondern auch das Englische beherrschen.

Die erwähnten Verhaftungen sind jedesmal von neuem lehrreich und immer wieder interessant infolge der Verschiedenartigkeit der Zusammenfassung. Gleich bleibt stets nur die rührende Herzlichkeit, mit der wir empfangen werden. Blumensträuße und wundervoll gewundene Girlanden, mit denen wir regelmäßig überhäuft werden, sind das landesübliche Zeichen eines besonders freundschaftlichen Willkommengrusses.

In jeder der Versammlungen wurden uns — zuweilen schriftlich fixiert — die drückendsten Sorgen und Schmerzen der jungen Arbeiterbewegung vorgetragen. Einen erschütternden Eindruck erlebten wir bei solcher Gelegenheit, als sich uns im vollen Meeting die Invaliden der Industrie präsentierten — der eine mit zerquetschter Hand, der andere mit amputiertem Fuß. Das waren ausgehungerte Knochengestirte, spinnendürre Arme und Beine aus spärlichen Lumpen austend, den Kopf mit einem ärmlichen, schlecht gewundenen Turban bedeckt. Bilder des Grauens. Dem hat die Maschine die Hand zertrümmert. Des anderen Bein wurde nach ähnlichem Unfall abgenommen, aus dem Hospital hat man ihn so rasch wie möglich weghumpeln lassen. Der Arbeitgeber aber erklärt bedauern zu müssen, daß sein Fall von der Unfallgesetzgebung des Landes nicht berührt werde und er, der Arbeitgeber, somit von der Verantwortung und Leistung entbunden sei. So stehen sie da, schauen mit den großen braunen Augen fragend uns an. Niemand sorgt für sie. Die Delegierten mögen ihren Fall dem Gouverneur vortragen und, wenn möglich, auch dem Vizekönig. Die Gewerkschaft hat ihnen bereits den Arzt bezahlt. Mehr kann sie nicht tun, das sagen sie selbst, denn der Verband habe mit keiner Ausnahme von je vier Annas (60 Pfennig) monatlichem Mitgliedsbeitrag noch mehrere ähnliche Fälle zu bestreiten. Stelle auch Rechtsbeihilfe, wenn möglich und nötig. Reguliäre Unterstüßungen in Krankheits- und Unfällen könne er unmöglich zahlen.

Welche Aufgaben hat hier noch die Arbeiterbewegung zu erfüllen — die heimische wie die internationale!

Ja, hier in Bombay kann man alle Stadien der Zivilisationsentwicklung in einer einzigen Stadt, auf engem Raume, wie an einem Ausstellungsmodell demonstriert sehen: Höhlen-

menschen aus bitterster Armut an den Stadträndern, wo Mensch und Vieh in Höhlen und Höfe gepfercht sind; Mittelalterkultur und buntes Volksleben in den Brennpunkten des Eingeborenenviertels; englischen und deutschen Frühlingskapitalismus in der Arbeiterbebauung (viel schlimmer natürlich und schwerlich vergleichbar, weil's ja „nur“ „natives“ sind); Hochkapitalismus in der Fabrikmaschinerie und -organisation, im Bau- und Verkehrswesen; Leberzirrhose in den Hotels und Stadtteilen des Europäertums, die nur dadurch sich von denen Berlins und Londons unterscheiden, daß in Hausnischen, auf Straßen und auf Denkmalssockeln eingeborene arme Teufel ihr Ruhelager suchen. Eingewickelt in ein weißes durchsichtiges Tuch zum Schutze gegen Moskitoische, liegen sie ohne weitere Unterlage, ohne Kopfpolster auf dem steinernen Ruhebett.

„Sie haben es früher auch nicht anders gekannt,“ hört man hier zuweilen sich das Europäergewissen beruhigen. Das mag stimmen. Und wenn wir in Büchers ökonomisch-historischen Schriften von Stämmen in Zentralafrika lesen, die tags nach Früchten und kärglicher Nahrung schweifen, um sich bei Anbruch der Nacht unter Baumwurzeln zu verfrachten, so wissen wir, daß es sich um Menschen handelt, die sich in einem Stadium der Entwicklung befinden, wo sie nehmen, was die Natur gibt, und dieser Natur leicht und früh zum Opfer fallen, weil sie nicht die technischen Waffen und Mittel besitzen, mit denen die Zivilisation diese selbe Natur bändigt. Aber unter denjenigen, die hier dem Regen und der Hitze schutzlos ausgeliefert sind, befinden sich nicht wenige solche, die in harter Tagesarbeit den Reichtum der Zivilisation mehren helfen, die Stoffe weben, ohne selbst das notwendige Kleid zu besitzen, die schufern, ohne selber Schuhe zu haben, die Häuser bauen, ohne es selbst auf ein Dachlager zu bringen.

Vollends kärglich ist die billige Lebensart, das indische Volk habe keine höheren Bedürfnisse. Kein Inder, der es anders kann, legt sich auf die Straße schlafen oder wälzt sich in einer Höhle, keiner, der über die nötigen Rupien zu einem anständigen Kleide verfügt, wickelt sich in schmutzige, schweißgetränkte Lumpen. Wir haben bei der ärmsten Klasse in den erbärmlichsten Höhlen die Keimlichkeit der Kochgeschirre bewundert und nicht weniger die Trockenpflöge ihrer Leibwäsche, wo der letzte Lumpen, sorglich gewaschen, zum Trocknen aufgehängt wird. Daß auch nach einer ordentlichen Unterkunft dringendes Verlangen gerade unter den ärmsten Arbeitern besteht, zeigt die stets wiederholte Klage ihrer Führer darüber, daß Arbeiter der Industrie genötigt sind, auf öffentlichen Plätzen in ihrer Tageskleidung sich im Staube zu wälzen.

Diese Menschen sind keine von der Natur verurteilten Höhlenbewohner. Sie haben Kulturbedürfnisse, die kaum erst gemerkt zu werden brauchen, aber nicht befriedigt werden können, derweil sie den Reichtum anderer mehren. Und in diesem Bewußtsein, das beim indischen Arbeitervolke zweifelsohne vorhanden ist, besteht die Tragik, die dies Volk mehr bemitleidenswert macht, als den Höhlenbewohner des Urwaldes, dessen Anklage sich nicht gegen eine ungerechte gesellschaftliche Ordnung richtet.

Krise in Mecklenburg.

Der Landtag in Mecklenburg-Schwerin tritt am 30. Dezember zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen. Die Einberufung erfolgte auf Antrag der Rechtsparteien, weil die Linksregierung im Gegensatz zu der Regelung im Reich und anderen Ländern ausschließlich den unteren Beamtencategorien eine Weihnachtsbeihilfe zustimmen ließ. Es ist nicht ausgeschlossen, daß über diese Angelegenheit die gegenwärtige Regierung stürzt, ohne daß zunächst die Möglichkeit zur Bildung einer anderen Regierung gegeben wäre.

Zubells Nachfolger im Reichstag. Als Nachfolger des gestern verstorbenen Genossen Fritz Zubell, dessen Verdienste um die deutsche und die Berliner Arbeiterbewegung an anderer Stelle ausführlich gewürdigt werden, tritt Genosse Kurt Heinig in den Reichstag ein.

Die Hoffnungen der Deutschnationalen.

Die große Rechte, die kleine Rechte, das Beamtenkabinett.

Der „Demokratische Zeitungsdienst“ schreibt: In den Mitteilungen über die Pläne der Rechten hinsichtlich der Regierungsbildung dürfte so viel richtig sein, daß von rechtsstehender Seite versucht worden ist, Lösungen in Vorschlag zu bringen, die mit drei verschiedenen Möglichkeiten alle auf das gleiche Ziel, die Rechtsregierung, hinführen. Zuerst dachte man an die große Rechte mit Einschluß des Zentrums. Für den — waghalsigen — Fall, daß sich das Zentrum dazu nicht bereit fand, war eine Rechtsregierung als Minderheitsregierung geplant. Diese Regierung hätte nur dann Aussicht gehabt, über ihren Geburtstag hinwegzukommen, wenn das Zentrum zu dem Zugeständnis bereit war, eine solche Minderheitsregierung zu tolerieren. Vorhandene Abneigung gegen eine neue Minderheitsregierung wurde mit dem Hinweis abgetan, daß die Regierung der Mitte ja auch eine Minderheitsregierung gewesen sei. Für den Fall, daß beide Kombinationen nicht zum Ziel führten, war drittens an ein Beamtenkabinett gedacht, das aber auch nur als vorübergehende Übergangsregierung antizipiert werden sollte, um so bald wie möglich einer offenen Rechtsregierung Platz zu machen. Im Hintergrund aller drei Pläne stand der Artikel 48. Dabei wußte man sehr wohl, daß im Augenblick auch nicht der Schein einer Berechtigung zur Anwendung des Diktatorartikels vorlag. Da aber derartige Regierungspläne in absehbarer Zeit zu Konflikten geführt hätten, so wäre die Anwendung des Artikels 48 nur eine Zeitfrage gewesen.

Diese deutschnationalen Pläne waren akut am Sonnabend, den 18. Dezember, an dem Tage also, als der Reichspräsident die Parteiführer empfing. Diese Pläne sind zwar inzwischen verjagt worden, aber sie bestehen deshalb noch fort. Von deutschnationaler Seite ist ja auch in den letzten Tagen mehrfach betont worden, daß eine Entscheidung nach links oder nach rechts nur einmal fallen müsse, und das Königsberger Blatt des Herrn Scholz hat ebenso klar zum Ausdruck gebracht, daß es Wunsch und Wille der Deutschnationalen Volkspartei sein müsse, mit den Deutschnationalen im Kabinett zusammen zu sitzen.

Nach unseren Informationen ist die Darstellung des „Demokratischen Zeitungsdienstes“ richtig. Es muß lediglich hinzugefügt werden, daß die Deutschnationalen am 18. Dezember mit ihren Plänen eine Enttäuschung erlebt haben.

Monarchisten gegen Revanche?

Die Deutschnationalen verleugnen sich.

Die „Deutsche Tageszeitung“ ist böse darüber, daß in der Bilderbeilage des „Vorwärts“ und anderer sozialdemokratischer Blätter ein Kriegerdenkmal, das die bekannte Inschrift: „Röge aus unseren Gebeinen einst ein Rächer erstehen!“ trägt, durch die Worte glossiert wurde: „Alter Monarchistengeist im neuen Deutschland.“ Sie bemerkt dazu:

Ganz abgesehen davon, daß sich der revolutionäre Dichter Ferdinand Freilich durch einen spanischen, mit jenem Vers der Aeneide in engem Zusammenhang stehenden Vorgang zu einem Gedicht begeistern ließ, hat gerade das republikanisch gewordene Frankreich den Vergeltungsgedanken nach dem Kriege von 1870/71, im großen gesehen, zur Richtschnur seiner Außenpolitik gemacht. Es ist also entweder eine Unüberlegtheit oder eine Zweckmäßigkeit, wenn das sozialistische Organ den in Virgils Vers ausgesprochenen Wunsch aus Gründen politischer Stimmungsmache „monarchistisch“ abtemperiert.

Das Landbundorgan redet um eine Lastsche herum. Nicht um den Vers Virgils, sondern um den Geist, der aus dem Denkmal spricht, handelt es sich hier. Wir stellen deshalb die Frage: Will die „Deutsche Tageszeitung“ leugnen, daß das schwarz-weiße Krotz, das monarchistische Deutschland dem Vergeltungsgedanken huldigt und die Außenpolitik des republikanischen Deutschland deshalb so scharf bekämpft, weil sie passivistisch eingestellt ist. Ja oder Nein?

Kriegsgericht.

Von Hermann Schützinger.

Der Entrüstungsturm der französischen Linken über das „Kriegsgerichtsurteil“ von Landau hatte neben der Empörung über diesen Spezialfall der Militärjustiz eine ganz besondere Note, die nur der Kenner der französischen „Frontsoldaten“-Verbände herauszuböden vermag: die Erbitterung der ehemaligen „Bollus“ gegen das „Kriegsgericht“ an sich. In der ersten großen Rassenkämpfe im Jahre 1914 tobten sich die schlechtesten Instinkte im deutschen Offizierkorps, der operativen Lage nach, in erster Linie an der „okkupierten“ Bevölkerung aus, während sich der französische Offizier an die eigene „Mannschott“ halten mußte, die ihm im Lauf der großen Rückzugkämpfe, bei denen die drohende „Panik“ ganz anders in der Luft lag als bei uns, gewisse Handhaben dazu bot. Jeder Kenner der Truppenpsychologie weiß übrigens, daß diese Erschießungen nicht auf den „Blutdurst“ der Kommandeure zurückzuführen sind, sondern auf die tiefgehende Rassenüberbarmung im modernen Befehl, die eben noch irgendeiner Entfaltung fähig.

Dazu bot das französische Kriegsrecht dem Regimentskommandeur ganz andere Vollmachten als dem deutschen und so wurde ohne das verhängende Element der Disziplin nach Wallensteinischer Manier lustig drauflos erschossen, sobald der Kommandeur mit der „Haltung“ irgendeiner Kompanie im Gefecht unzufrieden war. Das „Beloton“, das Exekutionskommando, tat so meist seine Pflicht; die Grausamkeit der Militärs trotz sich jedoch aller „Siege“ in die Seele der französischen Frontsoldaten hinein. So hatte die „Union federale“ und die „Ligue de droit de l'homme“ ein leichtes Spiel, als sie vor einigen Jahren mit einer großen Kampagne gegen die „Schandurteile“ der französischen Kriegsgerichte vorging, die Revision der Urteile und die Rehabilitierung der Opfer unter dem Jähnetzern der Militärs erzwang.

Die Erschießung der beiden Leutnants Hardouin und Millant bei Fleury, ohne jeden Richterspruch, lediglich wegen „vorzeitiger Preisgabe ihrer Stellung“ (mein Gott, mit der Begründung konnte man den tapfersten Mann fustrieren!) und die Erschießung der drei „Sündenböcke“ von Rally in Anschluß an die große Massenmeuterei am Chemin des Dames sind durch die feierliche Rehabilitierung der „Opfer“ wieder aufgemacht worden. Schade, daß man die Hüllierten von ihrer feierlichen Wiedereinführung in die „gute Gesellschaft“ nicht mehr benachrichtigen kann!

Den tiefsten Eindruck muß auf jeden denkenden und fühlenden Menschen jedoch die Hüllierung des schwachfüßigen Soldaten Nordache Levy, im „Zivilberuf“ Friseur in Bayonne, machen, die der Rechtsanwalt Danjou im „Quotidien“ beschreibt. Nordache Levy, ein einfacher Soldat des 49. Linienregiments, der unter seinen Kameraden allgemein als Dummkopf galt, hatte im Schützengraben die Nachricht vom Heldentod seines Bruders empfangen, döste zunächst etwas vor sich hin, machte dann kurz feiert und ging ohne Befehl zur Kantine zurück, um sich einen Liter Wein neben zu lassen. Als der Zugführer den Graben revidierte und das Schützengraben des Levy leer fand, „meldete“ er ihn. Im Ru war er gefaßt und ins Loch gesteckt.

„Abandon de poste“, „unerlaubte Entfernung vor dem Feind“, hieß die Anklage vor dem Kriegsgericht. Man hatte sich mit dem Zeugnis des Hauptmanns und des Zugführers begnügt und auf andere störende Elemente Verzicht geleistet. Offenbar brauchte das Regiment wieder mal ein „Exempel“ und so ging die „Verhandlung“ sehr rasch vor sich.

Am 28. Dezember, 2 Uhr nachmittags, waren Sie nicht auf Ihrem Posten. Stimmt das?

„Ja wohl!“

„Wo waren Sie?“

„In der Kantine. Mein Bruder war eben gefallen. Ich verlor den Kopf und sah mich nach einer Bulle Wein um!“

„Haben Sie Ihren Bruder geliebt?“

„Ja wohl!“

„Und da laufen Sie Wein und verlassen Ihren Posten? Warum haben Sie Ihren Bruder nicht gerächt?“

Der Schwachkopf Levy bricht in Tränen aus.

„Was soll man dazu sagen. Schießt mich halt tot, wenn ihr wollt. Mir ist alles egal!“

Protokoll: „Erklärt sich schuldig. Wird einstimmig zum Tode verurteilt.“ Danjou erklärt sich bereit, ein Begnadigungsgesuch nach Paris zu bringen. Man sagt ihm: „Nein! Es ist nicht der Mühe wert!“

Im andern Morgen holt man den Rechtsanwalt Danjou aus dem Bett zur Exekution. Der Rabbiner ist bereits bei Levy. Er tröstet ihn:

„Es ist ein Mißverständnis! Wird wohl nichts dahinter sein!“

„Sicher!“ meint der Schwachkopf, „vielleicht schießen sie mit Wasser.“

Man ging zwanglos zur Exekution, der Anwalt, der Rabbiner und der Arrestunteroffizier. Levy hatte immer noch keine Ahnung, was vor sich ging. Plötzlich hatten sie sich verlaufen. Der Unteroffizier sah sich um.

„Wo ist denn das Kommando?“

Levy hört das Wort, klopfert erst vor sich hin und kopiert. Das Entsetzen leuchtet ihm aus dem Gesicht.

Endlich finden sie das „Feld“. Die Truppe empfängt sie mit dem Präsentiergriff, den Levy mit großen Augen bestaunt. Man hat die Rekruten eigens aus der Ortsunterkunft herangeholt, damit sie „Respekt“ vor dem Krieg bekommen. Aber der „Boten“, der „Nichtblut“ ist nicht da. Man weiß ihnen ein schwarzes Birkenstammchen, mitten auf dem Exerzierplatz des Rekrutendepots.

Jetzt erst kopiert Levy sein Schicksal ganz und gar. Er zittert und fällt wie ein Kind zusammen. Der Gendarmeriehauptmann ruft nach dem Strick, um ihm die Hände zu binden. Es ist aber keine da. Da tritt Danjou vor ihn hin: „Um Gotteswillen, hier haben Sie mein Taschentuch! Waschen Sie schnell!“

Eine Salve frist ihn weg.

Jetzt tömpft man um seine „Rehabilitation“!

Und wir? Haben wir bis jetzt an ein einziges Kriegsgerichts-

urteil zu rühren gewagt?

Das Metropoltheater in finanziellen Schwierigkeiten. Ueber das Metropoltheater ist die Geschäfts-aufsicht eröffnet worden.

Die Vereinerung künstlerischer Bühnenvorstände erlattet in der von ihr herausgegebenen Zeitschrift „Die Szene“ (Verlag Oesterheld u. Co.) einen Bericht über ihre Tätigkeit. Danach ist die Zahl der Mitglieder seit Newjahr 1926 um etwa 150 gestiegen. Die Fachauschüsse konnten zahlreiche Auskünfte geben, insbesondere in staatsrechtlichen Streitfragen, die in das Gebiet des künstlerischen übergrafen. Eine Anzahl Ortsgruppen sind neu gegründet worden, u. a. auch in Wien. Der Vorstand plant die Veranstaltung einer Buchausstellung, die alles an Literatur einhalten soll, was der künstlerische Bühnenvorstand in Ausübung seines Berufes und bei der Berufsvorbereitung und -fortbildung bedarf. Ferner soll eine Werkschrift über die 15jährige Geschichte der Vereinerung herausgegeben werden.

Volkstanzfest zum Londoner Newjahr. Die sehr rührige Bewegung für die Belebung der alten englischen Volkstänze beschäftigt am Newjahrstag in London in der großen Arena der Albert Hall ein großes Fest zu geben. Unter anderem sollen zwei Mannschaften mit dem traditionellen Schwertkampf auftreten sowie eine Gruppe aus Durham, deren Mitglieder sämtlich über 65 Jahre alt sind und seit 40 Jahren gemeinsam tanzen. Zum Schluß wird eine Waffenvorführung stattfinden, an der über 500 Mitwirkende beteiligt sind.

„Brennliche“ Folgen der Sparjamkeit. Auf Veranlassung des gegenwärtig in Russland maßgebenden Bolschewistenführers Stalin ist ein großes Sparprogramm ausgearbeitet und allen Beamten ans Herz gelegt worden, mit allen Ausgaben soweit nur irgend möglich zu sparen. Diese Ermahnung hatte denn auch, wie die „Frankf. Jg.“ berichtet, der Leiter der Sommerferien in Skilla in dem Sinne aufgefaßt, daß er der bisherigen Berufsfeuerwehr antändigen ließ, sie würde in Zukunft ihr Gehalt nicht mehr monatlich pauschal erhalten, sondern an die Stelle dieses Gehalts würde ein Stundenlohn treten, der sich nach ihrer Arbeitszeit bei Bränden richten und fünfzig Kopfen die Stunde betragen würde. Von dem Tage dieses Erlasses an häuften sich die Brände in Skilla in erschreckender Weise. Man ging den Ursachen nach und entdeckte zur allgemeinen großen Ueberraschung, daß es die tüchtigen Herren von der Feuerwehr selbst waren, welche die Brände anlegten, um sich so Arbeitsgelegenheit zu verschaffen. Die ganze Gesellschaft wurde nun seigestenommen und vor Gericht gestellt. Bei ihrer Vernehmung erklärten sie, daß sie durch den Erlaß der Sommerbehörde ihrer sämtlichen Substitutionsmittel beraubt worden seien. Einen kleinen Brand pro Tag mußten sie aber mindestens haben, um ihren Lebensunterhalt bestreiten zu können.

Georg Oskar Schumann aus Emden wurde zum Chorleiter des Berliner Männer-Gesangvereins „Namenlos“ (Mitglied des A.S.) gewählt.

Heinrich de Welde, der bekannte, vor dem Kriege in Deutschland tätige Kunstemerker und Bildhauer, wurde zum Direktor der Hochschule für dekorative Kunst in Sankt Petersburg ernannt.

Unfallfälliger Terror an der D'arcelle-Universität. Die die Zufahrter „Dieminea“ berichtet, können die jählichen Öster die Vorträge der medizinschen Fakultät Zuzufassen seit Wochen nicht besuchen, weil die der Oberbuden tags angehenden Studenten vor dem Gebäude eine ständige Wache aufgestellt haben, welche die jählichen Öster an dem Besuch der Vorträge hindert.

Die Einigung über die Entwaffnung.

Wo bleibt die „Störung der deutschen Außenpolitik“?

Als der „Vorwärts“ die Enthüllungen des „Manchester Guardian“ über die Bewaffnung der deutschen Reichswehr durch russische Fabriken wiedergab und Genosse Scheidemann in Reichstag seine große Rede über die Zustände in der Reichswehr hielt, heute die ganze Reichspresse über sozialdemokratischen „Landesverrat“ und versicherte, ein „Dolchstoß gegen die deutsche Außenpolitik“ sei vollzogen worden.

Hier ist den Schreibern sofort erwidert worden, daß von einer Schädigung der deutschen Außenpolitik nicht die Rede sein könnte und daß die Wirkungen des sozialdemokratischen Vorgehens viel eher günstig als ungünstig sein würden. Denn wenn das Ausland sehe, daß in Deutschland die Kontrolle durch die öffentliche Meinung und durch das Parlament lebendig sei, dann fiele damit der wesentlichste Grund für jede Einmischung in die deutschen Angelegenheiten fort.

Welche von beiden Meinungen, die der Rechten oder die unsere, hat sich nun als richtig erwiesen? Seit jenen Enthüllungen ist Zeit genug verfloßen, um diese Frage beantworten zu können. Wären Schädigungen der deutschen Außenpolitik eingetreten, so hätten sie sich doch schon bemerkbar machen müssen. Wir sehen sie nicht. Vielleicht ist die Reichspresse so freundlich, sie uns zu zeigen!

Vielleicht hat es wirklich — und das gilt besonders für die Mittelparteien, die sich durch den deutschnationalen Entrüstungsturm beeinflussen lassen — Leute gegeben, die meinen, nach der Rede Scheidemanns müsse zum mindesten der Himmel einstürzen. Wir haben nichts dergleichen bemerkt. Die Verhandlungen, die Deutschland zu führen hat, sind ruhig weitergegangen und haben jetzt gerade in der Frage, die durch das Vorgehen der Sozialdemokratie am direktesten betroffen wurde, in der Entwaffnungsfrage, zu einem sehr anständigen Erfolg geführt. Eine Einmischung in die inneren deutschen Verhältnisse, wie sie früher durch die Forderung einer Auflösung der Wehrverbände beabsichtigt war, ist aufgegeben worden, und zwar geschah das mit der Begründung, „daß, wenn sich etwa in Zukunft die getroffenen Maßnahmen nicht als ausreichend erweisen sollten, die deutsche Regierung selbst das Nötige veranlassen wird.“

Die Vorkonferenz hat sich damit auf den Standpunkt gestellt, der hier stets vertreten wurde und der auch in der Rede des Genossen Scheidemann zu besonders klarem Ausdruck gelangte: Die Verbindung der Reichswehr mit rechtsgerichteten Wehrverbänden bedeutet militärisch gar nichts. Sie bedeutet keine Förderung sondern eher eine Schädigung der deutschen Wehrmacht, die nur dann ihren Zweck erfüllen kann, wenn sie mit dem ganzen Volk, nicht aber nur mit gewissen Kreisen, die andern sehr verdächtig sind, in lebendiger Verbindung steht. Die Forderung der deutschen Republikaner, daß sich die Reichswehr von allen Beziehungen zu rechtsgerichteten Verbänden freihalten soll, ist eine innerpolitische, sich auf die Ordnung der Republik beziehende Forderung. Man kann ihre Erfüllung ruhig dem deutschen Volke selbst überlassen.

Nimmt man dazu, daß die französische Regierung das Fehlurteil des Obergerichts in Landau, soweit das in ihrer Macht lag, repariert hat, so ergibt sich das Bild einer durchaus ruhigen Weiterentwicklung der deutschen Außenpolitik, die durch das Vorgehen der Sozialdemokratie in keiner Weise ungünstig beeinflusst erscheint.

Das Geschrei der Rechten über die Schädigung der deutschen Außenpolitik durch die Sozialdemokratie entbehrt von Anfang an nicht der unfreiwilligen Komik. Jahrelang haben die Deutschnationalen der deutschen Außenpolitik, der die Sozialdemokratie den Weg gewiesen hatte, den heftigsten Widerstand entgegengesetzt; es gab keine Infamie, vor der sie zurückschreckten, wenn es galt, die Außenpolitik der Deutschen Republik zu schädigen. Jetzt auf einmal stellen sie sich als Schützer vor diese Politik und erhoben ein Jammergeschrei darüber, daß ihr von der Sozialdemokratie „der Dolchstoß“ versetzt worden sei.

Man wird den Deutschnationalen nicht unrecht tun, wenn man annimmt, es sei ihnen bei ihrem Theaterstück weniger um die deutsche Außenpolitik zu tun gewesen als um die deutsche Innenpolitik. Sie verfahren nach dem alten Rezept, die Sozialdemokraten als die „vaterlandslosen Gesellen“ hinzustellen, deren moralische Isolierung und politische Vernichtung ein göttgefälliges Werk sei. Dieses Rezept hat sich ja im Kaiserreich stets bewährt, wo es galt, im Interesse der Besitzenden unbehagliche Ansprüche der arbeitenden Massen niederzuhalten.

Reaktionärer Kulturkampf.

Ein Kampf gegen die republikanisch-demokratische Staatsautorität.

Der Fall Lessing, der Dortmunder Schulstreik und die Revolte der Deutschen Studentenschaft haben ihre gemeinsame Ursache in religiösem Uebermaß und im Rassenhass. Sie sind Akte eines Kulturkampfes. Wenn der völkische Teil der hannoverschen Studentenschaft die Lehrtätigkeit Lessings aus irgendwelchen Gründen nicht genehm war, so war es ihr Recht, ihn mit den gesetzlich zulässigen Mitteln zu bekämpfen. Haben sie die Lehrtätigkeit Lessings gewaltsam unterbunden, begingen sie einen Akt der Gewalt, der über die rechtlichen Grenzen hinausging. Der Kampf galt weniger dem Dozenten Lessing, als dem Juden. Beim Dortmunder Schulstreik wandte sich ein Teil der evangelischen Elternschaft gegen die Bestellung eines Dissidenten zum Schulrat. Auch hier griff man zu einem ungesetzlichen Mittel, dem Schulstreik. Die Deutsche Studentenschaft mißbraucht das ihr von der demokratisch-republikanischen Regierung gewährte Recht der Selbstverwaltung in extrem völkischem Sinne. In allen drei Fällen gestellt sich dem Geist der Unbuddsamkeit der Geist der Gewalt.

Das Kultusministerium versuchte sowohl im Fall Lessing wie auch in den anderen beiden Fällen die Fanatisierten mit Vernunftgründen auf den rechtlichen Weg zurückzuführen. Es stieß nicht nur auf Mißverständnis, sondern auf eine Opposition, die allen Begriffen staatsbürgerlicher Disziplin Hohn sprach. Zur Unbuddsamkeit und der Gewalt fügte man die völlige Mißachtung der Staatsautorität. Zu gleicher Zeit setzte in demselben Augenblick die Frage über die Gefährdung der staatsbürgerlichen Freiheit ein, in dem sich das Kultusministerium entschloß, von seinen rechtlichen Mitteln

Echt bayerische Grundsattpolitik.

Grundsattpolitik wie die Deutsche Volkspartei. — Der Traum vom kommenden Reichskanzler.

Das Hauptorgan der Bayerischen Volkspartei, der „Bayerische Kurier“, pflegt seit einiger Zeit die Auseinandersetzung mit dem Zentrum. Sein Ziel ist, Wirth und seine Freunde zu isolieren und die Rechte im Zentrum zu stärken. Seine These ist: die Bayerische Volkspartei ist der Hort grundsätzlicher Zentrumspolitik, das Zentrum ist durch Wirth in Gefahr geraten, von der Linie grundsätzlicher Politik abzuweichen.

Im Verlaufe dieser Auseinandersetzung hat der „Bayerische Kurier“ einen Vortrag des Professors Eggersdorfer wiedergegeben, der die Grundsattpolitik der Bayerischen Volkspartei in der Außenpolitik preist. Da heißt es im Hinblick auf die Außenpolitik:

„Der letzte Grund der inneren Krise ist ja der, daß die beiden großen Flügelparteien, Sozialisten und Deutschnationalen, in diesem Augenblick gerade deswegen zur Macht drängen, weil das Risiko der Verantwortung kleiner geworden ist.“

„Wenn vor kurzem für die christlichen Politiker die Regel galt: Man kann mit dem Rationalismus keine Außenpolitik und mit dem Sozialismus keine Innenpolitik machen, so berichtigten sie die letzten Ereignisse: Es ist ebenso schwer möglich, mit dem Rationalismus Innenpolitik zu machen, weil er blind ist für die Notwendigkeiten der Volksgemeinschaft, und es ist noch weniger möglich, mit dem Sozialismus Außenpolitik zu treiben, weil er friivol die Interessen der Nation der Parteidemagogie opfert.“

Man könnte versucht sein, den bayerischen Herren ein Kolleg über die Geschichte der äußeren Politik der Republik zu halten mit dem Ziele, zu zeigen, wie die Bayerische Volkspartei mit der Deutschen Volkspartei erst dann auf die Linie der von der Sozialdemokratie eingeleiteten Verständigungspolitik getreten ist, als man nicht mehr riskierte, dafür in Deutschland totgeschossen zu werden und als Erfolge winkten. Aber wozu gegenüber dieser edlen Dreistigkeit? Die bayerischen Herren wissen ja selbst ganz gut Bescheid.

Nur eins muß ihnen gesagt werden: die Erfolge der deutschen Außenpolitik sind trotz der Bayerischen Volkspartei und trotz ihres Ministerpräsidenten Held erzielt worden. Noch in jeder schwierigen Verhandlungssituation hat Herr Held sich als Quertreiber betätigt, so daß der Außenminister Stresemann ihn öffentlich zurückweisen mußte. Herr Held hat sich vor jedem Erfolg als Gegner der Außenpolitik des Reiches bekannt — er hat es eben erst wieder getan. Nach dem Erfolg möchten seine Leute auch dabei gewesen sein und versichern: man kann mit der Sozialdemokratie keine Außenpolitik treiben. Solche Methode ist, kurz und grob gesagt, verlogen. Sie nennen es anders, sie nennen es: Grundsattpolitik.

Der Zweck der Uebung ist klar. Ein Herr Held nahe- stehendes Organ der Bayerischen Volkspartei in Regensburg verfährt, die kommende Lösung der Regierungskrise sei Koalition der Mitte mit mehr oder minder fester Anlehnung nach rechts. Vielleicht werde gerade die Bayerische Volkspartei den nächsten Reichskanzler stellen. Ausgerechnet die Bayerische Volkspartei! Etwas Herrn Held, den Partikularisten, den Gegner der er-

folgreichen Außenpolitik des Reichs, den Monarchisten und Freund der Wittelsbacher? Oder glauben sie, Herr von Kahr sei für Berlin verwendungsfähig?

Helds Gesellenstück.

Das Dementi eines Dementis.

Aus München wird uns geschrieben: Der bayerische Ministerpräsident hat die ihm in seiner Freisinger Rede in den Mund gelegte unqualifizierbare Aeußerung von den Lehrbuben, die ihre Gesellenprüfung abzulegen hätten — womit der Reichstagspräsident Genosse Lobe und der ehemalige Reichspräsident Spieler, ein prominenter Zentrumsmann, gemeint waren — offiziell dementieren lassen. Ministerpräsident Dr. Held hat in dieser Rede keinen Satz gesprochen, den man so auslegen könnte, als ob er den Reichstagspräsidenten Lobe oder auch Herrn Spieler als politische Lehrbuben bezeichnet hätte, so hieß es wörtlich in dem Dementi.

Nun erhält aber die ganze Angelegenheit eine durchaus neue, absonderliche Beleuchtung dadurch, daß nach dem Erlaß des Dementis das angesehenste und führende Organ der Bayerischen Volkspartei, die „Mugsburger Postzeitung“, einen ausführlichen, offenbar wörtlichen Bericht der Freisinger Rede Helds bringt. Danach hat der „Lehrbubenpassus“ des Ministerpräsidenten folgendermaßen gelautet:

„Ich habe mich neulich im Landtag beschwert, daß es Beamte gibt in Bayern, die in dieser Frage der bayerischen Regierung und dem Volke in den Rücken fallen. Ich habe von halben Beamten gesprochen, die in dem Augenblick des schwersten Kampfes der Staatsregierung und Bayerns Staat in München selbst in Versammlungen der Regierung in den Rücken fallen: Epheles-Naturen! Ich kann meinen Standpunkt nicht revidieren. Pflicht der bayerischen Beamten ist es, die Regierung im Kampfe um die Existenz des Vaterlandes zu unterstützen. Lobe hat mit einem Herrn, der der Zentrumspartei nahestand, einen öffentlichen Brief an mich erlassen, der in den norddeutschen Zeitungen stand, in dem Vermahnung eingelegt wird. Er würde, glaube ich, nicht anders handeln können als ich; ich habe nur meine verdamnte Pflicht und Schuldigkeit getan; ich lehne es ab, mich darüber vom Reichstagspräsidenten belehren zu lassen, auch von dem anderen Herrn, der den Brief unterschrieben hat. Ich stehe länger in der Politik. Ich sage ihm, er soll erst weiter dienen und lernen, und wenn er ausgerechnet hat als Lernpolitiker, dann soll er erst sein Gesellenstück vorweisen. Erst mit dem Meisterbrief soll er in der Dessenitätswelt austreten, ob er ihn je bekommt, ist zweifelhaft. Ich lehne es ab, mich von einem Herrn Spieler belehren zu lassen, dessen Bild noch schwant in der Welt.“

Man hat es hier also offenbar mit einer bewußten Korrektur des Heldschen Dementis zu tun, die um so schwerer wiegt, als sie von den eigenen Parteifreunden des Ministerpräsidenten vorgenommen wird. Der politische Gegner hat nunmehr nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht festzustellen, daß der Ministerpräsident Dr. Held sich also in Freising wie der Abgeordnete von Burgengenfeld ausgeführt hat, und daß er dann, zurückgekehrt in die verpflichtenden Räume des bayerischen Außenministeriums, den Mut zu einer unschönen wahrheitswidrigen Berichtigung gefunden hat.

Gebrauch zu machen. Den Geist der Unbuddsamkeit, den man in allen drei Fällen mit Füßen trat, verlangte man vom Kultusministerium in einem Maße, das die staatliche Autorität erdrücken mußte.

Das Kultusministerium hat im Fall Lessing eine Milde walten lassen, die übel besohnt wurde. Das zeigte der Verlauf des Bonner Studententages, auf dem das Ministerium Angriffe einstecken mußte, deren Tonart an Flegelrei grenzte. Der Dortmunder Schulstreik ist in sich zusammengebrochen, da selbst den evangelischen Geistlichen die Heße der politischen Hintermänner des Streiks zuviel wurde. Das Kultusministerium blieb bei seiner festen Haltung, ohne allerdings die letzten Mittel anzuwenden. In dem Konflikt mit der Deutschen Studentenschaft, der von allen drei Fällen der schwerwiegendste ist, hat es einen Termin bis zum 1. März für eine friedliche Regelung gesetzt.

Der innere Zusammenhang der Fälle steht außer Frage. Sie sind Teilerfahrungen eines reaktionären Kulturkampfes, der an Schärfe zunehmen muß, wenn es den Wählern gelingt, dem Ministerium eine Schlappe beizubringen. Von Radikalität kann deshalb besonders im Fall der Deutschen Studentenschaft keine Rede mehr sein. Das wäre mit einer katastrophalen Niederlage der demokratisch-republikanischen Staatsautorität gleichbedeutend. Daß gerade diejenigen Kreise, die früher das Prinzip der Staatsautorität vorzuschoben, wenn es galt, anderen ihre Staatsbürgerrechte vorzuenthalten, die gehässigsten Schürer in diesem Kampfe sind, ist eine Warnung. Sie hoffen auf eine Niederlage des Kultusministers, weil sie glauben, damit den demokratisch-republikanischen Staat selbst treffen zu können.

Die französische Arbeitslosenkrise.

Unverkennbare Zuspitzung.

Paris, 27. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Die im Zusammenhang mit der Frankenhause eingetretene Wirtschaftskrise hat in zahlreichen französischen Industrien zu derartig starken Arbeiterentlassungen geführt, daß für Dienstag vormittag ein Ministerrat einberufen worden ist, der sich mit der Feststellung des von der Regierung aufzustellenden Notstandsprogramms befassen soll. Der Montagabendpresse zufolge soll die Krise besonders schlimm in der Textilindustrie zutage treten. In Roubaix und Tourcoing, den Textilkentren des französischen Nordens, ist in sämtlichen Fabriken die Arbeitszeit um zwei Stunden täglich eingeschränkt worden. Viele Fabriken haben einen erheblichen Teil ihrer Arbeiter entlassen müssen. In der Schuindustrie ist die Lage nicht viel besser. In Ambois, dem großen Zentrum der französischen Schuhindustrie, sind rund 2000, in Jouerges rund 1500 Arbeiter brotlos geworden. In der Eisenindustrie ist die Krise vorläufig nicht so stark zutage getreten, da die meisten großen Werke vorläufig durch starke Produktionsbeschränkungen sich gehalten haben. Und weil außerdem das internationale Eisenartefel ein gewisses Abzahnkontingent den französischen Stahl- und Eisenwerten sichert. (Red. d. B.)

In Paris hat die Krise vor allem auf die großen Warenhäuser übergriffen. Auch die Konfektion hat bereits Hunderte von Arbeitern entlassen. Der Statistik zufolge hat das Pariser

Arbeitsamt in der Weihnachtswache rund 30 000 Arbeitsmeldungen nicht befriedigen können.

Der „Soit“ kommt infolge seiner Enquete zu folgendem Schluß: Der Optimismus Poincarés, den er in der Kammer zum Ausdruck brachte, kann die Regierung und die Mehrheit zufrieden stellen. Wir aber müssen bestätigen, daß das Land bald die erste Wirtschaftskrise, die seit längerer Zeit festgestellt worden ist, kennen lernen wird.

Der Pogromstaat.

Rumänische Schändlichkeiten.

Der Staat, der seine politischen Gefangenen Viehisch mißhandelt und sie dann „auf der Flucht erschossen“ werden läßt, duldet und fördert dadurch auch zugleich die schändlichsten Ausschreitungen seiner „akademischen Jugend“ gegen die wehrlosen Juden. Alle paar Jahre ereignen sich, von der Regierung und ihrer Siguranzja wohlgeleiteten, solche Rohheitsausbrüche. Nur zwei der krassesten Fälle seien heute wiedergegeben:

Der Verein jüdischer Waisen in Klausenburg (Siebenbürgen) veranstaltete im Hotel New York ein Wohltätigkeitskonzert und einen Tanzabend. Gegen Mitternacht drangen etwa 120 mit Stöcken bewaffnete Studenten in den Saal, die Teiler, Messer, Becher und Schüsseln in die Reihen der Tanzenden warfen. Mehrere Anwesende wurden schwer mißhandelt. Es entstand eine schwere Panik, um so mehr, da der Angriff vollkommen unerwartet gekommen war. Der Platzkommandant hatte nämlich einen unge störten Verlauf der Veranstaltung persönlich garantiert. Die herbeigerufenen Ritterpatrouille konnte mit den Demonstranten den Kampf nicht aufnehmen und es wurde der tumultuösen Szene erst ein Ende bereitet, als eine Kavallerieeskadron und eine Artilleriekompanie erschienen, die unter der persönlichen Führung des Platzkommandanten und des Polizeipräsidenten die Demonstranten zerstreute. Einige Demonstranten wurden verhaftet.

Die jüdischen Hörer der medizinischen Fakultät in Bukarest können seit Wochen die Vorlesungen nicht besuchen, weil die der christlichen Elga angehörigen Studenten vor dem Gebäude eine ständige Wache aufgestellt haben, die die jüdischen Hörer an dem Besuch der Vorlesungen verhindert.

Verbannung von Trozki und Sinowjew?

Stalin will die Opposition vernichten.

Riga, 27. Dezember. (Til.) Hasbamitlich verlautet aus Rostau, daß im Januar eine neue Kommission des Zentralkomitees und der russischen Kommunistischen Partei in Moskau einberufen werden wird. Stalin soll angeblich von dem Zentralkomitee die endgültige Beilegung der Oppositionstätigkeit und Verschickung der Oppositionsführer verlangen wollen.

Fast 2½ Millionen Ausländer in Frankreich. Nach der letzten Volkszählung beläuft sich die Gesamtbevölkerung Frankreichs auf 40 743 000 Seelen; davon sind 2 488 000 Ausländer. Von der Bevölkerungszunahme von 1½ Millionen seit 1921 entfällt kaum eine halbe Million auf die französische Bevölkerung und mehr als eine Million auf Ausländer.

Schutz der arbeitslosen Jugend!

Was Düsseldorf geleistet hat.

Es hat bisher nicht an Vorschlägen gefehlt zur Bekämpfung der Gefahren der Arbeitslosigkeit der Jugendlichen. Hier und da sind auch einzelne Gemeinden mit mehr oder weniger Erfolg an die Umsetzung solcher Vorschläge in die Praxis gegangen, meist jedoch ist man über Vorschläge nicht hinausgekommen. Wirklich Vorbildliches auf dem Gebiete der Fort- und Ausbildung, der Fürsorge für die arbeitslosen Jugendlichen überhaupt hat das Arbeitsamt Düsseldorf geleistet, das über seine umfangreiche Tätigkeit in einer kürzlich erschienenen Broschüre „Im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit der Jugend“ berichtet.

Nachdem sich die im Jahre 1923 eingerichtete Steinmeyerische Gartenarbeitschule, die sogenannte „Düsseldorfer Arbeiterschule“, als ein, wenn auch beschränktes Abwehrmittel gegen die den jugendlichen Erwerbslosen drohenden Gefahren bewährt hatte, ging das Arbeitsamt im letzten Halbjahr 1925, als die Arbeitslosigkeit wieder ganz erheblich anstieg, zum Ausbau der vorhandenen und zur Schaffung neuer Fürsorgeeinrichtungen über.

Das Schwergewicht legte man auf den Ausbau der schon seit 1923 bestehenden

Schulungs- und Fortbildungsgänge

für kaufmännische und technische Angestellte und gewerbliche jugendliche Arbeiter. Waren in den Fortbildungskursen für kaufmännische und technische Angestellte im März dieses Jahres schon 500 Teilnehmer vorhanden, so sind es heute rund 900. Zur Teilnahme verpflichtet sind sämtliche beim Arbeits- und Wohlfahrtsamt eingetragene und unterstützungsberechtigten Kaufleute und technische Angestellte bis zu 25 Jahren, sofern sie nicht nachweisen können, daß sie das in den Kursen Gelehrte bereits beherrschen. Nichtteilnahme an diesen Kursen hat die Entziehung der Unterstützung zur Folge. An den Kursen können freiwillig auch Angestellte über 25 Jahre und auch solche teilnehmen, die nicht unterstützungsberechtigt sind.

In den Einzelkursen, die organisatorisch der Fachabteilung für kaufmännisches, technisches und Bureaupersonal angeschlossen sind und durchschnittlich 45 Teilnehmer aufweisen, wird Unterricht erteilt in Kursen für: Maschinenschreiben, Deutsch, Englisch, Französisch, Buchführung, Handelskunde und Wirtschaftsgeographie, kaufmännischem und technischem Rechnen, Buchführung, Statistik und Betonbautechnik. Der Lehrplan ist den Bedürfnissen der Praxis angepaßt, so daß die Teilnehmer keinen unnötigen Ballast in sich aufzunehmen brauchen, wie es leider in so vielen Handelsschulen geschieht. Der Fluktuation am Stellenmarkt wurde dadurch Rechnung getragen, daß man die Kurse unterteilt in drei fortlaufende Kurse zu je 6 Wochen bei 12 Unterrichtsstunden in der Woche. Der Unterricht beschränkt sich auf ein vom Schüler selbst gewähltes Hauptfach und auf zwei Ergänzungsfächer. Für solche Jugendliche, die seit ihrer Schulentlassung noch keine kaufmännische Beiratsstelle finden konnten, sind

Sonderkurse eingerichtet, in denen an das in der Volksschule vermittelte Wissen angeknüpft wird.

Der Unterricht wird meist von stillenlosen Jung- und Diplomhandelslehrern erteilt, da sich der Versuch, ältere stillenlose Kaufleute dazu zu verwenden, bisher nicht bewährt hat. Sämtliche Lernmittel, wie Kontenbogen, Schreibhefte usw., werden unentgeltlich geliefert, Sprachlehrbücher leihweise überlassen.

Nach jedem sechsmonatigen Kursus müssen sich die Teilnehmer einer Prüfung unterziehen und erhalten ein Zeugnis, was einmal den Arbeitseifer fördern, zum anderen auch der Vermittlung dienen soll. Die Düsseldorfer Unternehmer sind zum großen Teil schon dazu übergegangen, sich bei Einstellungen diese Zeugnisse vorlegen zu lassen, da sie die Erfahrung gelehrt hat, daß die Qualifikation der Angestellten durch diese Kurse ganz erheblich gesteigert wird. Beim Nichtbestehen einer Prüfung muß der Schüler denselben Kursus noch einmal durchmachen. Durch die enge Zusammenarbeit mit der Stellenermittlung war es möglich, eine ganze Anzahl Schüler in Stellen zu vermitteln, die sie ohne die erworbenen Kenntnisse nie hätten erhalten können.

Für die gewerblichen jugendlichen Arbeiterinnen waren Schulungs- und Fortbildungskurse schon vor mehreren Jahren eingerichtet worden, die aber infolge der besseren Arbeitsmarktlage im Jahre 1924/25 unterbrochen wurden. Um die Mitte des Jahres 1925 wurden diese Kurse im Nähen, Flicken und Putzmachen wieder aufgenommen. Als Beiratsstellen sind hier einige erwerbslose Schneidermeisterinnen und Modistinnen tätig, unter deren Anleitung sich die Mädchen und Frauen Kleidungsstücke und Wäsche flicken und auch neu anfertigen können. An den Kursen nehmen etwa 500 Mädchen und Frauen an drei Tagen in der Woche, an jedem Unterrichtstag vier Stunden, teil. Hier besteht ebenfalls Zwang zur Teilnahme für Unterstützungsberechtigte bis zu 21 Jahren. Außerdem sind für Mädchen und Frauen noch Kurse eingerichtet, in denen sie praktisch und theoretisch in der

Sänglings- und Kleinkinderpflege

unterwiesen werden.

Mitte 1925 wurden weitere Schulungs- und Fortbildungskurse für gelernte und ungelernete jugendliche Arbeiter in der Holz- und Metallbearbeitung eingerichtet, zu deren Besuch gleichfalls alle unterstützungsberechtigten männlichen Jugendlichen bis zu 21 Jahren verpflichtet sind, soweit sie nicht bereits an anderen Kursen teilnehmen. In diesen Kursen wird handwerklicher Unterricht erteilt. In den Kursen für die gewerblichen Arbeiter wird jede Basterei vermieden und Wert darauf gelegt, daß die Schüler eine sachgerechte und einwandfreie Arbeit liefern. Diese Kurse, an denen derzeit etwa 200 Jugendliche in Einzelkursen mit je 15 Schülern teilnehmen, dauern acht Wochen und werden ebenfalls mit einer Prüfung abgeschlossen, über die ein Zeugnis ausgestellt

wird. Anschließend können die nach weiterer Berufsvorbereitung Strebenden an einem Ergänzungskursus in sogenannten „Aufbaukursen“ teilnehmen, was besonders für solche Jugendliche von großem Wert ist, die infolge von Betriebsstilllegungen ihre Lehre abbrechen mußten und hier Gelegenheit finden, nach einiger Zeit ihre Gesellenprüfung

abzugeben. Ein Teil der in diesen Kursen gefertigten Gegenstände kann gegen die Erstattung des Materialpreises mit nach Hause genommen werden, wird aber auch bei besonders guten Leistungen verbleibt. Der größte Teil der Gegenstände wird jedoch, soweit er nicht zur Ausstattung der Behr- und Werkräume benötigt wird, durch das Wohlfahrtsamt an Bedürftige verteilt.

Neben diesen Einrichtungen sind noch weitere Ergänzungsvorrichtungen geschaffen worden oder sie sind in Vorbereitung, wie z. B. Lehrgänge in sportlichen Übungen und Schwimmen. Die Dauer dieser Sportlehrgänge, die im Winter in den städtischen Turn- und Schwimmhallen fortgesetzt werden, beträgt zehn Wochen. Auch bei diesen Sportkursen wird zum Abschluß ein Zeugnis in Form eines Diploms erteilt.

Es sind noch Erweiterungen dieser Einrichtung geplant, wie z. B. ein weiterer Ausbau der gewerblichen Kurse und auch der Kurse für Angestellte. Es sollen weiter mehr jugendpflegerische Einrichtungen getroffen werden. So sollen Wandergruppen gebildet, die Jugendheim weiter ausgebaut und neue eingerichtet, Theateraufführungen veranstaltet werden usw. Jedenfalls sind alle diese Einrichtungen angetan, die sittlichen und beruflichen Gefahren von den arbeitslosen Jugendlichen abzuwenden und sie so zu fördern, daß sie den immer größer werdenden Anforderungen der rationalisierteren Wirtschaft gerecht werden können. Die Einrichtungen haben, wie es in der Broschüre ganz richtig heißt, nicht nur einen rein pädagogisch-jugendpflegerischen Wert, sondern auch einen arbeits- und berufspolitischen und somit wirtschaftlichen Wert.

Auch in Berlin müßten endlich Mittel und Wege gefunden werden, die arbeitslosen Jugendlichen besser zu betreuen, als es bisher geschehen ist.

Der Lohnkonflikt in der Schuhindustrie.

Die Verbindlichkeitserklärung abgelehnt.

Der Reichsarbeitsminister hat die von den Arbeitnehmervereinigungen beantragte Verbindlichkeitserklärung des am 16. Dezember zur Bellegung des Lohnstreites in der deutschen Schuhindustrie gefällten Schiedspruchs abgelehnt. Da die Auslegung verschiedener Punkte dieses Schiedspruchs strittig war, sollen neue Schlichtungsverhandlungen unter einem noch zu ernennenden Unparteilichen stattfinden, die unverzüglich eingeleitet werden sollen. Der Termin und der Name des Schlichters steht noch nicht fest. Der Schiedspruch war von den Arbeitgeberverbänden abgelehnt worden.

Verantwortlich für Politik: Dr. Carl Gepp; Wirtschaft: G. Klinggröber; Gewerkschaftsbewegung: J. Eiserich; Reichswehr: A. S. Dörmann; Entlastung und Sonstiges: R. Kahlert; Anzeigen: H. Glade; Sämtlich in Berlin. Verlag: Hermanns-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermanns-Verlag G. m. b. H., Berlin. Vertrieb: Hermanns-Verlag G. m. b. H., Berlin. Preis: 2 Pfennig und „Unterhaltung und Wissen“.



Silvester-Artikel

in grosser Auswahl!

- | | |
|--|--|
| Scherztonfett 10 Pfl. | Originalle Aufblasfiguren 35 Pfl. |
| Knall-Attrappen 10 Pfl. | Bengalische Fackeln 5, 10, 25 Pfl. |
| Scherzsigaretten 30 Pfl. | Radau-Musik-Instrumente 10 bis 125 Pfl. |
| Bombardosen 40 Pfl. | Originalle Ansticker 8, 10 Pfl. |
| Knallbonbons 40 Pfl. | mit Mäusen u. Scorpions-entlage, Dutzend von 40 an |
| Kopfbekleidungen 10 Pfl. | Wattfugeln 15 Pfl. |
| Luffschlangen Pak. 10 Pfl. | Konfetti 5 Pfl. |
| Giessblei als Glücksfiguren 60 Pfl. 12 Stück 95 Pfl. | |
- Neujahrskarten in grosser Auswahl

Bowlen-, Tischweine und Spirituosen

- | | |
|---|--|
| 1924er Maikammerer Letten 95 Pfl. | 1920er Dienheimer Farenberg 1,25 Pfl. |
| 1922er Königsbacher Mühlweg 1,60 Pfl. | 1921er Birkweiler Herrenberg 1,60 Pfl. |
| 1922er Eitviller Albus Riesling 2,75 Pfl. | 1924er Dürkheimer Feuerberg Rotwein 1,40 Pfl. |
| Vorzüglicher Tarragona rot 1,50 Pfl. | 1920er Chät. Larose vorz. Bordeaux-Tafelw. 1,85 Pfl. |
| Deutscher Weinbrand 4,00 Pfl. | hervorragende Qualität |
- ### Schaumweine
- bekanntester erster Firmen zu Originalpreisen
- #### Vom Fass:
- Für Bowlen- und Glühweinzwecke
- | |
|---|
| Vorzügl. Rheinpf. Weisswein Ltr. 1,30 5 Ltr. 6,25 |
| Voller Rotwein Ltr. 1,50 5 Ltr. 7,00 |
| Jamaika-Rum-Verschnitt 40% 4,50 13,00 |
| Deutscher Weinbrand 40% 4,50 13,00 |
| „Unser Spezialität“ Liter |

Glaswaren

- | | |
|-------------------------------------|--------------------------------------|
| Grog-Gläser, groß 18, gross 20 Pfl. | Bowlen glatt 3,90 6,90 |
| Groggläser glatt 35 Pfl. 48 Pfl. | Bowlen Oliven, geschliffen 5,90 8,90 |
| Rotweingläser 45 Pfl. 55 Pfl. | Bowlenfäße 9,75 |
| Rheinweingläser 50 Pfl. 50 Pfl. | Bowlenkrüge 95 Pfl. |
| Rotweingläser 38 Pfl. 38 Pfl. | Bowlenlöffel 1,10 |
| Risorgläser 35 Pfl. 35 Pfl. | Weinrömer 30 Pfl. 35 Pfl. |
| Bierbecher 25 Pfl. | Wasser 18 Pfl. 14,12 Pfl. |
| Weinfühler 2,65 | Kompott 10 Pfl. 58 Pfl. |
| Bowlen Mess. v. rh. 12,50 15,25 | |
| Zeeglashalter 35 bis 95 Pfl. | |
| Leiblöcher 25 Pfl. 15 Pfl. | |
| Bowlenlöffel 2,50 | |
- Fischkocher small 8,75 12,50 13,50 verzinnt 12,00 12,50 15,50

Erdbeer-, Aprikosen-, Kirsch-Konfitüre

- | | |
|---|--------------------------------------|
| Wurstwaren | Fette und Käse |
| Knoblauchschorst 1,25 Pfl. | Molkereibutter 1,95 Pfl. |
| Schinkenwurst 1,70 Pfl. | Dänische Tafelbutter 2,10 Pfl. |
| Bierwurst 1,70 Pfl. | Kokosfett 1 Pfl. Paket 63 Pfl. |
| Salami- u. Zerkelaw. 1,80 Pfl. | P. Argarine 1 Pfl. Paket 60 Pfl. |
| Teewurst 1,80 Pfl. | Tilsiter vollreif 1,05 Pfl. |
| Lachschinken kleine 3,50 Pfl. | Emmentaler Käse 1,50 Pfl. |
| Trüch gebr. Kaffee 2,10 2,70 3,10 3,50 Pfl. | Chinesischer Tee 3,90 4,90 5,90 Pfl. |
| Delikatess-Berlinge in versch. Saucen 95 Pfl. | Nordseetrabden 35 u. 60 Pfl. |
| Appetitbrot 35 und 60 Pfl. | Holl. Gardellen Glas 1,10 1,35 Pfl. |
| Gabelbissen in Tomaten 80 Pfl. | Deftardnen 28,38 48 Pfl. |
| Rollmops in Remoulade, Filetheringe in Remoulade, Dismarckheringe, Bratlinge, Gabelbissen 80 Pfl. | |

- ### Zur Bowle:
- | |
|--|
| 10 Fl. 1924er Edenkob. Kirchberg 12,50 ohne Pfl. |
| 2 Fl. Hertie-Fruchtschaumwein 12,50 ohne Pfl. |
- ### Für Glühweinzwecke:
- | |
|--|
| 10 Fl. Montagne voller dunkler Rotwein 14,00 ohne Pfl. |
| 1 Fl. Jamaika-Rum-Verschnitt 40% 14,00 ohne Pfl. |

Düsseldorfer Punsch-Extrakte

erster Häuser, wie Nienhaus, Selner usw., zu den billigsten Tagespreisen

In unserer Konfiterieabteilung: Große Auswahl in Tafelchocoladen bekannter Marken. Hochfeine Gelees in Geschenkpackungen in reizvoller Ausstattung.

Gemüse- und Obstkonserven

- | | |
|---------------------------------|------------------------------------|
| Stangenspargel extra stark 2,75 | Gem. Gemüse mittel 1,05 |
| Stangenspargel sehr stark 2,60 | Erbsen fein, mit Karotten 1,30 |
| Stangenspargel stark 2,50 | Erbsen mittel, m. Karotten 80 Pfl. |
| Stangenspargel mittel 2,40 | Birnen ganze Früchte 65 Pfl. |
| Brechspargel dünn 1,50 | Apfelsinen 72 Pfl. |
| Gem. Gemüse sehr fein 1,70 | Reineclauden 1,25 |
| Gem. Gemüse fein 1,50 | Aprikosen 1,75 |
- ### Zur Bowle
- | | |
|------------------------------|---------------------------------|
| Pflirsche halbe Früchte 1,75 | Ananas 1,75 |
| Erbeeren 1,75 | Frische Ananas 1,00 |
| Draubenrosinen Pfund 85 Pfl. | Apfelsinen Dtz. 50, 65, 85 Pfl. |
| Knäufmandeln Pfund 1,10 | Äpfel Amerikaner, Pfund 25 Pfl. |
| Mandarinen Pfund 36 Pfl. | Bananen Pfund 35 Pfl. |
- ### Lebende Spiegelkarpfen
- Pfund 1,25 von 1 an

HERMANN TIETZ

Unsere Maskenabteilungen
Leipziger Strasse, 1. Stock, Alexanderplatz, 1. St. ck, Frankfurt a. M., 1. Stock und etc. etc.
Maskenkostüme besonders preiswert
Grosse Auswahl sämtlicher Karnevalartikel

Das Elysium beim Asyl.



Berlin streckt seine steinernen Arme weit hinaus in das flache Land, kragt sind die „Vororte“, vor dreißig, vierzig Jahren noch durch Felder von der Innenstadt getrennt, mit Zentral-Berlin auch baulich zu einer Einheit verschmolzen. Hier und da aber gab es leere Stellen, deren Bebauung irgendetwas abzuschrecken schien. So war es an der Danziger Straße, auf der rechten Seite der Prenzlauer Allee. Eints war die Bebauung schon längst über den „Verbinder“ hinausgedrungen, aber rechts lagen in großem Block die Gebäude des städtischen Siechenhauses und des Obdachlo, düstere Zeichen der großstädtischen Not, und schredten von der Bebauung des Rochberglandes ab. Jahrzehntelang lag an der Ecke der Danziger Straße ein verwilderter Garten, erst nach Lokal, dann Bagerplatz. Nun hat sich, gerade hier an dieser ver-

nachlässigten Ecke, ein großes Kino aufgetan. Der „Bau gibt mit seinen reinen Linien und schlichten Formen der ganzen Gegend ein neues Gesicht. Das Theater gehört der Elysium G. m. b. H., in deren Händen sich noch mehrere Kinos des Ostens befinden und ist als Erstaufführungstheater für den Norden und Osten Berlins gebaut. Es ist ein Musterbeispiel dafür, wie heul auch in den Arbeitervierteln jedes Unternehmen an den gebildeteren und anspruchsvolleren Geschmack appellieren muß, wenn es Erfolg haben will. Freilich, an seiner erleuchteten Front gehen die vorüber, denen dies Elysium so unerreichbar ist, wie das Elysium der Sage auch uns bleibt, die Obdachlosen, die ausgestoßenen Stiefkinder der Großstadt. Und jeder warme Hauch, der aus den Türen dringt, verjährt für sie die Bitterkeit des Regenjahres. . . .

Der Weihnachtsreiseverkehr.

Fernverkehr 5 Proz. mehr als im Vorjahr. Stadt-, Ring- und Vorortverkehr zirka 2 Millionen.

Daß der diesjährige Weihnachtsreiseverkehr lebhaft war, konnte bereits gemeldet werden. Die Reichsbahndirektion Berlin stellt jetzt folgende Ergebnisse auf, die allerdings zunächst auf Schätzungen beruhen. Im Fernverkehr sind vom 21. bis 24. Dezember etwa befördert worden: Vom Anhalter Bahnhof 54 000 Personen, von der Stadtbahn nach Richtung Westen 37 000, von der Stadtbahn Richtung Osten 45 000, vom Potsdamer Bahnhof 22 000, vom Lehrter Bahnhof 20 000, vom Stettiner Bahnhof 50 000, vom Görlitzer Bahnhof 14 000, zusammen 242 000. Besonders lebhaft war der Verkehr nach folgenden Richtungen: Vom Anhalter Bahnhof nach Thüringen sehr stark, nach Oberbayern und Sächsische Schweiz lebhaft, desgleichen auch vom Görlitzer Bahnhof nach dem Riesengebirge. — Außer den planmäßigen Zügen sind vom 22. bis 24. Dezember folgenden Vor- bzw. Nachzüge gefahren: Vom Anhalter Bahnhof 40, ferner noch ein Sonderzug nach München und

ein Sonderzug nach Basel; vom Potsdamer Bahnhof 12, außerdem ein Sonderzug nach dem Harz; von der Stadtbahn nach Richtung Westen neun Sonderzüge, von der Stadtbahn Richtung Osten 33 Sonderzüge, ferner zwei Sonderzüge nach Ostpreußen. Außerdem nach dem Riesengebirge vom Lehrter Bahnhof sechs Sonderzüge, vom Görlitzer Bahnhof acht, vom Stettiner Bahnhof 14, zusammen 128 Sonderzüge. Die Züge waren durchschnittlich vom 21. und 22. Dezember mit 80 Proz. und am 23. und 24. Dezember mit 100 Proz. besetzt. An den beiden Feiertagen hielt sich der Fernverkehr ungefähr im Rahmen eines guten Sonntagseisenverkehrs. Am 25. Dezember abends war noch eine lebhaft beanspruchte der Schlafwagen zu verzeichnen. Am 2. Feiertag abends legte der Rückverkehr ein, insbesondere wurden an diesem Abend die beschleunigten Personenzüge stark in Anspruch genommen. — Störungen und Verspätungen sind nicht vorgekommen. Reisende sind bei sämtlichen Zügen reiblos abgehört worden. Der diesjährige Weihnachtsverkehr war schätzungsweise 5 Proz. stärker als im Vorjahr.

Im Stadt-, Ring- und Vorortverkehr wurden am ersten Festtag 640 000 plus 300 000 Zeitkarteninhaber gleich

240 000 Personen befördert, am 2. Festtag 740 000 plus 300 000 Zeitkarteninhaber gleich 1 040 000 Personen. Recht lebhaft war der Besuchs- und Theaterverkehr. Nach den Vororten bestand schwächerer Verkehr.

Siegfried Spadower. 23 Millionen verpulvert!

Kan tut ihm wahrhaft Unrecht, diesem Spadower. Seit zwei Wochen habert er bereits vor leeren Zuhörerbanken des großen Schwurgerichtssaales wider Gott und Schickal; noch sechs lange Wochen wird er seine Anklagen führen, um schließlich doch verurteilt zu werden. Und niemand nimmt von ihm und seinem Prozeß Notiz. Was war das für ein Getöse um Kuitsker und seine Gaunereien. Und war er doch nur ein Wasentnabe gegenüber Spadower! 23 Millionen Goldmark hat er aus dem Nichts hervorgezaubert. Bureauräume von 40 Zimmern mit 45 Angestellten, darunter drei Rechtsanwältin, das Arbeitszimmer Friedrich August, des früheren König von Sachsen, kaufte er für 5 Goldmark, die Rheinische Industrie-aktiengesellschaft mit den vielen Tochtergesellschaften — das war Spadower. Und geblieben ist von all diesen Herrlichkeiten nichts, rein gar nichts. Doch die Anklage wegen einiger Duzend Beiträger und zweier betrügerischer Bankrotte. Wenn man ihn nicht verhaftet hätte, so behauptet er jetzt, so wäre allen Gläubigern auf Heller und Pfennig bezahlt worden. Was soll er aber tun, wenn er bereits 22 Wochen in Untersuchungshaft sitzt. Wie war nun Spadower zu seinen Millionen gekommen und wie hat er sie verloren? Das Licht der Welt erblühte dieser geniale Geschäftsmann in Swir bei Wilna als Sohn eines jüdischen Kantors im Jahre 1888. Die Schule besuchte er in einem rheinischen Städtchen, wohin sein Vater unterdes verzogen war. Er brachte es bis zum Einjährigenzeugnis. Schon als Kaufmannslehrling zeigte er regen Geschäftssinn, er nahm Waren in Kommission und bezahlte nicht. Das nannte man aber Betrug und er wurde mit Gefängnis quittiert. Trotzdem brachte er es bis zum Substitut des Einkäufers bei Tieh. Aber sein großes Strafregister wurde ihm mit der Zeit bei seinen Anstellungen und Geschäften doch hinderlich. Alle Welt war vor ihm gewarnt. So ließ er sich einen Pash auf den Namen Siegfried Sachs mit der Unterschrift des belgischen Ministers Vanderveelde ausstellen. Natürlich war er gefälcht. Dann kam die Inflation; sie erhob den Siegfried Sachs zum ehrlichen Kaufmann. Nun brauchte er nicht mehr unredliche Kommissionsgeschäfte zu machen. Der Weg zum Inflationsreichtum war einfacher und führte nicht mehr ins Gefängnis. Einige Wagonladungen Kriegsbedeck, die er nach England verschob, brachten ihm die Kleinigkeit von 80 000 Goldmark. Mit einer Hälfte des Geldes kaufte er Effekten, mit der anderen Zigarren. Beides lombardierte er mit dem Ziel von drei Monaten. Mit dem Geld kaufte er wieder zur Hälfte Zigarren und zur Hälfte Effekten, die wieder lombardierte wurden, usw. Die lombardierte Effekten und Zigarren löste er aber mit entwerteter Papiermark aus. Im Sommer 1923 hatte Siegfried Spadower alias Sachs seine 23 Millionen beisammen. Beschloß sollte er nun nicht einen Konzern gründen, wo auch Stinnes einen hatte? Er begann mit der Gründung einer Dachgesellschaft der Rheinischen Industrie-aktiengesellschaft. Dann teilte er in der Provinz herum, dann kaufte er die Tochtergesellschaften auf und verpulverte dabei nicht wenig Geld. Und jetzt klagt in seinen Geschäftshimmel wie ein Blig die Stabilisierung der Mark ein. Er verlor im Handumdrehen an den Effekten ein Drittel seiner Millionen. Und bald stand er mit 5 Millionen da, statt der 23. Auf Anraten guter Freunde beschloß er zu „kompensieren“. Er pumpte bei dem vom Kuitsker-Prozeß her berüchtigten Michael 100 000 M. für die er in zwei Tagen 86 000 Goldmark Zinsen zu zahlen hatte und in drei Wochen 1 300 000 M. Das Ende vom Liede waren Schulden, nichts als Schulden. Nun ließ er seine alten Talente spielen. Er bestellte Zigarren, bald bei der einen, bald bei der anderen Firma, lombardierte sie bei drei verschiedenen Leuten, bestellte auf neue Zigarren, bezahlte keinen Menschen. Als schließlich ein Teil der Zigarren auf ihre Güte geprüft wurden, waren es nicht Zigarren, sondern Holzwolfe. Auf diese Weise hatte er 26 Millionen Zigarren beliehen. Das ist Spadower.

Unter den Angeklagten befindet sich auch sein Bruder Heinrich Spadower, der „montenegrinische Generalkonsul“ und noch vier frühere Angestellte Spadowers.

Voll hab acht! Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold veranstaltet am Montag, den 3. Januar, abends 8 Uhr, in der Stadthalle Klosterstraße eine große politische Kundgebung mit dem Thema: „Voll hab acht!“

Die Wunder der Klara van Haag.

48] Von Johannes Buchholtz.

Aus dem Dänischen überfetzt von Erwin Magnus.

Kurz erzählt, verlief der Raub so, daß Egholm auf das Kräftigste die Proteste und Warnungen seiner Frau zu Boden schlug. Er wurde poetisch und rief: „Was sagst du, ist keine Goldmine? Ich sage ja. Der Lehm, der gelbe Lehm soll zu rotem Golde unter meinen Händen werden. Habe ich mir nicht stets gewünscht, Großgrundbesitzer zu werden? Jetzt werde ich es im tiefsten Sinne. Die Erde, die Gott uns gut, aber nicht fertig, geschenkt hat, die soll ich vollenden und verherlichen. Mache ich nicht einmal eine große Erfindung gerade in bezug auf Mauersteine?“

„Erfundige dich wenigstens, Egholmchen.“

„Das tue ich ja gerade. Ich gehe so weit, daß ich mir einen Berater nehme.“

Acht Tage später unterschrieb er in Worms Bureau den Schlupfschein über die Kahlber Ziegelei.

Er kam mit Sechstausend Kronen Anzahlung davon. Die Kaufsumme betrug vierzehntausend. Der reine Raub. Aber obwohl er sich natürlich zu allererst von dem allzu leichten Fünfhundertkronenschein trennte, schwand sein Brustkissen doch gewaltig. Es hatte ihn auf angenehme Art und Weise gewärmt und beschwert. Hatte wie ein mächtiges Amulett an seiner Schnur gehangen, eine Hilfe zu allem Guten, ein Schutz gegen alles Böse. Darum hatte er jetzt wohl den Einfall, eine alte Hauspostille mitten zwischen die übriggebliebenen Scheine zu legen, wodurch das Paket nicht allein seinen Umfang behielt, sondern sogar an Gewicht — und zugleich an Wert stieg. Es war eigentlich die Postille, die Anareeb sich vor Egholm neigen ließ. Die Leute wußten natürlich auf ein Haar, was er von der Eisenbahn für sein Haus bekommen und was er für die Kahlber Ziegelei gegeben hatte. Jedes Kind konnte also ausrechnen, was ihm blieb. Als aber Egholm am Tage nach seinem großen Handel bei Kaufmann Bro vorbeikam, erinnerte er sich, daß er galvanisierte Nägel für sein Boot brauchte, weshalb er hinein ging.

Die Nägel kosteten zehn Dore. Egholm öffnete seinen Beutel, es befand sich nicht eine Münze darin. Kaufmann

Bro bekam einen weinerlichen Ausdruck, als er das traurig klaffende Grab sah, das Egholms Beutel darstellte. Aber Egholm wendete sich ab, zog ein Paket unter der Weste hervor und schnürte es auf, zeigte Bro einen Zehnkronenschein und sagte, sich entschuldigend, daß er es leider im Augenblick nicht kleiner hätte. Während der Kaufmann wechselte, legte Egholm heimlich das Paket auf die Waagschale. Es wog über einhalb Pfund. So kam es in der Stadt heraus, daß Egholm so unerhört wohlhabend sei, daß er für sein Geld die Waagschale gebrauchen mußte, obwohl es Scheine wären. Das Gerücht kam auf, er hätte das große Los gewonnen. Die Stadt neigte sich, und das war ja eigentlich Schuld der Postille.

Die Stadt neigte sich auch vor Sivert, der heimkam, so schnell der Dampfer fahren konnte. Er glich zwar auffallend dem Sivert, den man gering geschätzt hatte, aber man konnte doch nicht an der Tatsache vorbeikommen, daß er unterdessen der Sohn eines reichen Ziegeleibesitzers geworden war.

Außerdem brachte er Geld mit heim. Sowohl einiges, das ihm lose in der Hosentasche klapperte, wie eine hübsche Anzahl echter Dollarscheine. Es waren die, die der Vater ihm für das Billett geschickt, die er jedoch gelpart hatte, indem er auf der Ueberrfahrt in der Kajüte haß.

O, Sivert war kein Dummkopf! Er trug nicht, wie so viele andere Amerikareisende, einen Pelz mit den Haaren nach außen, er hatte etwas, was besser war: einen inwendigen Pelz, einen Pelz um sein Wesen. Er war ja früher nach herum gelaufen, zu Schimpf und Schande für jeden. Ferner konnte Sivert jetzt abwechselnd yes und no sagen, und noch dazu an den richtigen Stellen.

Auf den Vater übten diese kleinen, ausländischen Wörter keine geringe Wirkung aus. Er forschte eifrig nach den großen Verhältnissen drüben. Sivert nickte tiffinnig, zog seinen Wespenspelz gut um sich zusammen und brachte sein yes und no an. So ging alles gut.

Wenn Sivert mit der Mutter allein war, stieg er aus dem Pelz und wurde wieder ihr alter Junge. Am selben Abend, als er gekommen war, hatten sie eine Unterredung in der Küche.

„Sagt mirst du uns doch wie wieder verfallen? Für mich ist es ein Wunder Gottes, daß ich dich wiederhabe.“

„Doch“, sagte Sivert topfschüttelnd. „Ach muß fort. Die

Verhältnisse sind mir zu klein, alles zu unbedeutend, versteht du.“

„Ach was — unbedeutend — erstens, wo du mit deinem amerikanischen Aussehen gekommen bist — ist das vielleicht unbedeutend? Zweitens der Reichtum deines Vaters, die Ziegelei und das. Ich finde, du sollst jetzt, so lange es Zeit ist, eine der schönsten Mädchen hier in der Stadt heiraten.“

„Wenn aber nun keines von ihnen die Eigenschaften hat, auf die ich den größten Wert lege?“

„Rein, natürlich; aber was sind das für Eigenschaften?“

„Zunächst, daß sie Gold in den Zähnen haben. Das braucht man all over in Amerika. O, du ahnst nicht, wie geradezu unerträglich schön sich das ausnimmt. Ferner, daß sie durchaus nicht an Appetitlosigkeit oder Liebesmangel nach mir leidet. Daß sie sich vollkommen frei- und gutwillig beim ersten Anblick in den Staub vor mir wirft. Ohne Bettelei oder irgendwelche Gewalt von meiner Seite.“

„Was das betrifft, so wird sie wohl yes und no und Dankeschön sagen, wenn du die richtige findest. Aber Gold in den Zähnen, das ist nur eine Frage der Eitelkeit und Gott zuwider.“

„Dann will er nur die schöne Mode hier im alten Lande nicht eingeführt haben. Aber wenn ich nun, um mich bei ihm beliebt zu machen, auf den Glanz des Goldes verzichtete — welche hättest du mir dann zu bieten, die meiner würdig wäre?“

Die Mutter freute sich so, daß Sivert doch die Frage ertörnte wollte. Sie war dabei, einen Weihnachtskuchen zu kneten; jetzt stellte sie die Rosentüte vor ihn hin und sagte: „Nimm eine Rosine, Junge, glaube mir, wir werden schon einig, wenn du nur nett sein und bei uns bleiben willst. Was meinst du zu Uhrmachers Wille. Nimm noch eine.“

„Darf ich ein bißchen Teig nehmen und herumlegen? Du weißt, ich liebe rohen Teig. Ich habe ihn jetzt bald drei Jahre nicht geschmeckt. Das hat viel dazu beigetragen, daß ich mich heim sehnte. Wille — ja — aber findest du, Uhrmacher klingt nach etwas?“

„Du brauchst dich ja auch durchaus nicht heute abend zu entschließen. Wir haben ja auch die drei vom Tierarzt, die unvorloht herumspazieren.“

„Die sind zu kurz geraten. Ich will eine große, flotte haben. Eine, die aussieht wie eine Zahnarzt-Liebste.“

(Fortsetzung folgt.)

Geschäft ist Geschäft.

Von Robert Miß.

Trotzdem er Berliner war, lernte ich Krause zuerst in München kennen. Da studierte er „auf Wasser“ und war in unseren Kreisen wegen seines „Tricks“ berühmt. Er verkaufte nämlich immer Bilder. Dafür sorgte schon sein Freund Rosetti, den wir „Risotto“ nannten, denn er hatte eine flottgehende italienische Weinstube. Risotto gab Krause Logis und Kost und hatte ihm auch mit gepumpten „antiken“ Möbeln und Vorhängen ein prächtiges Atelier eingerichtet; statiete ihn außerdem mit dem nötigen „Exterieur“, goldener Uhr, modernen Anzügen und Lackschuhen aus. Wenn Krause mal wieder etliche Bandtschaften (mit Kuh und ohne Kuh) gemalt hatte — er malte immer dieselben, gar nicht mal sehr schlecht, sozusagen aus dem Handgelenk —, ja, dann wurde er in die Halle einiger großer Luxus- hotels bestellt. Der betreffende Portier steckte mit unter der Decke und kriegte dafür natürlich Prozente. Damals, vor dem Kriege, kauften die Fremden nämlich nach Bilder in München, am liebsten direkt. Und wenn dann so ein Großkaufmann aus Berlin oder Rem York oder Chemnitz oder ein englischer Baronett sich beim Portier nach dem besten Kunsthändler erkundigte, dann erzählte er ihnen von Krause, der damals den Namen „Krausini“ führte:

„Berühmter Bandschafter — stammt aus Italien — verkauft alles von der Staffelei weg — aristokratische und Hofkundschaft usw. usw.“ und machte ihnen solange den Mund wässrig, bis sie sich Krause-Krausini vorstellen ließen.

Der tat sehr dornheim. Er hätte eigentlich momentan nichts zu verkaufen — alles bestellt! Schließlich lud er den Fremden zum „Ansehen“ und zu einem Glas Wein in sein Atelier ein. „Risotto“, der schon unterrichtet war, schickte dann einen Kellner in „Glorie“ mit einem fabelhaften warmen Frühstück (Speisen!). Das und die ganze Aufmachung imponierten natürlich dem Fremden riesig. Und dann kam der dicke Wirt selbst, sehr elegant, mit Monatel, als „italienischer Kunstfreund“, der kaufen wollte. Gewöhnlich kaufte dann der Fremde, da Risotto ihm das Blaue vom Himmel vorlog, ein oder zwei Bilder. Der Wirt bekam seine Prozente und die Kunst- und Logisgebühren von Krause; und der konnte wieder eine Weile davon leben und weiter malen. Bis sich die beiden „Freunde“ eines Tages gründlich veranzten, und der Wirt dem Waler das Atelier fortnahm und ihn pfänden ließ. Darauf verschwand Krause aus München. Und dann kam der Krieg.

Ich erkannte ihn erst gar nicht wieder, als ich ihn „Unter den Linden“ traf, so dick, rund und elegant sah er aus. Er ließ sein Auto halten und fuhr mit mir im Tiergarten umher. Dabei erzählte ich, daß er verheiratet sei.

„Na, dann brauchst du ja nicht mehr zu malen!“
„Menschenkind, was du denkst!“ (er kopierte gern Diebermanns Berlinisch), „das ist nicht. So viele habe ich im Leben noch nie gemacht. Also frühstücke mit uns im „Españade“! Aber soviel kann ich dir sagen: ich habe keine schlechten Zeiten.“

Während wir hinfuhren, erzählte er mir noch, daß sein Schwiegervater der größte Fleischkonfervenfabrikant in Deutschland sei, und daß er (Krause) seine „Geschäftskunden“ pünktlich innehalten müsse und in einer Wannsee-Villa wohne.

„Und wo nimmst du die vielen Motive her?“
„Mensch — ich habe doch meine alten Skizzen — mal mit Wald, mal mit Fluß oder Kuh oder Wägen! Das Vieh hau ich nur so aus'm Kermel hin . . . das ist bei die Kundschaft nämlich die Hauptsache — na, du wirst ja lachen!“

Ich „lachte“ in der Tat. Separatzimmer — fabelhafte Aufmachung — Selbstbildnis — außer uns vier Herren. Der Schwiegervaterliche „Fleischkonferven“, ein dänischer und ein polnischer Viehhändler und ein Amerikaner, der irgend eine südamerikanische Fleischkonferven lieferte. Alle vier sahen sie gewaltig und respektabel aus — na, etwa wie besonders intelligente Bulldoggen. Spezialität: fabelhaftes Gebiß, mit dem sie die fünf Gänge im Sturm nahmen und sieben Flaschen Selt dazu leerten. Danach kam erst das Geschäft. Riesige Zahlen schwirrten durch die hawannogeschwängerte Luft (zu 150 M. das Stück) — Füllfedern und Schekelbücher wurden gezückt. Kronen — Pfunde — Dollars — Mark, Schweine — Döfeln — Hammel: eine große internationale Geld- und Fleischsinfonie spielte sich vor meinen staunenden Ohren und Augen ab. Dann, als die Füllfedern fragten, flüsterte mir Krause zu: „Jetzt summ ich — nu poh auf!“

„Ja, meine Herren,“ sagte dann der Schwiegervater und schenkte eben die siebente Flasche ein — „den Rabatt gebe ich natürlich nur, wenn die bewußten Bilder bestellt werden. Bitte, zu unterschreiben!“

Und er reichte jedem ein gedrucktes Formular — auch mir. Das lautete so: „Hiermit bestelle ich bei Herrn Kunstmaler Krause in Wannsee . . . Porträts . . . Bandschaften — mit Vieh — ohne Vieh . . . usw. usw.“ (Die Punkte natürlich mit Ziffern auszufüllen.)

Die Herren sträubten sich auch gar nicht, schienen das schon zu kennen. Es wurde nur über Anzahl, Preis und Gattung der Bilder gesprochen. Jeder bestellte zwei Bandschaften (natürlich mit Vieh) und zwei Porträts. Für den Besteller und die Frau Gemahlin. Der Waler ließ sich behaglich die Hände und flüsterte mir zu, während der Pole einen Schilling auf dem Piano spielte: „Junge, Junge, bei Geschäft ist richtig! — Doch 'ne ganz andere Nummer wie mit Risotto in München . . .“

„Na ja,“ sagte ich lachend, „jetzt hast du eben die Fleischkonfervenbeilage zu dem Risotto.“

Als ich ihn dann fragte, ob er glücklich sei, sog er lange an seiner viden Zigarre, ehe er den nachfolgenden weisen Ausspruch tat:

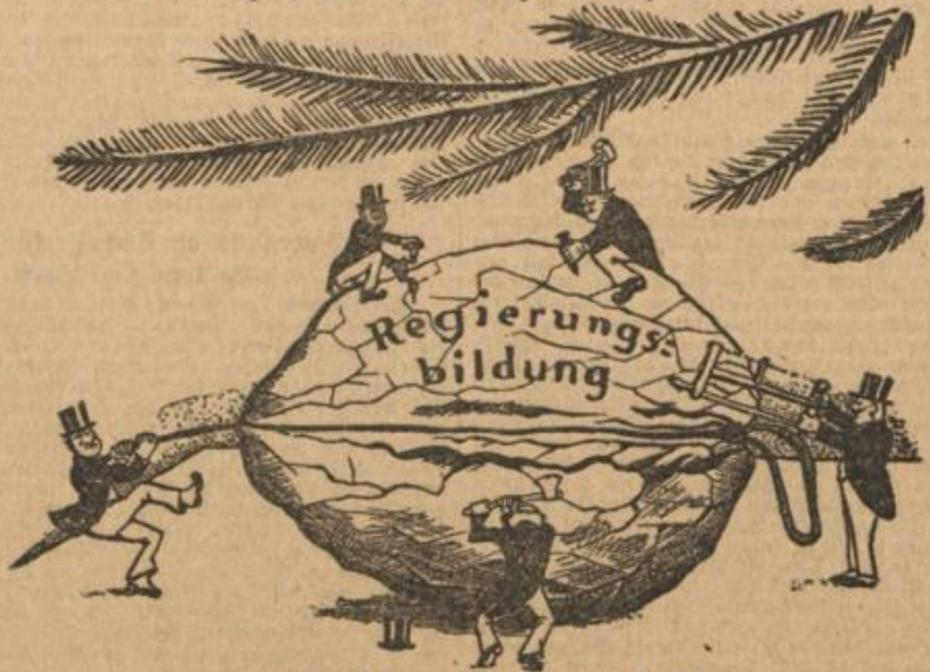
„Nä — Tot — Nä! — Menschenkind, ich will dir was anvertrauen — Discretion Nebenache: in München war's doch netter. Damals jobs doch Selt und doch Zigarren . . . na ja, nicht so 'ne wie die hier. Aber dafür braucht ich damals teene Lieberstunden zu machen. — Die Villa, der Auto und was so dran sammelt, das muß ich mir selber verdienen, Mensch. — Risotto war ja 'n Oberkammer, aber . . . na ja, die Jugend! Man wird eben älter!“

„Des Lebens ungemischte Freude wird keinem Sterblichen zuteil, sagt ein gewisser Schiller.“

„Na profi!“ meinte er tiefsinnig, und wir stießen darauf an.

Das astronomische Gewicht. Nach der Statistik beträgt das Gewicht des ausgewachsenen Menschen auf der Erde im Durchschnitt 150 Pfund. Die astronomische Wissenschaft hat jetzt ausgerechnet, daß unter den gleichen Verhältnissen das Durchschnittsgewicht auf dem Merkur für den Erwachsenen 64 Pfund, auf der Venus 123 Pfund, auf dem Mars 57 Pfund, auf dem Jupiter 397 Pfund, auf dem Saturn 177 Pfund und auf dem Uranus 135 Pfund betragen würde.

Eine harte Weihnachtsnuß.



Sie will sich gar nicht knacken lassen!

Zwischen Elbe und Oder.

Geschichtliches aus einer alten Chronik.

Von He g.

Man sollte manchmal in alten Chroniken lesen. Sie geben erstaunliche Aufschlüsse über Geschehnisse und Menschen. Man lauscht in die Zeiten. Und Welt und Menschen von heute erscheinen in ihrem Gegeneinander nicht mehr so verwunderlich. Es ist im Wesensgrunde so wenig verändert. Nur Form und Tempo sind anders geworden.

Die Historie der Mark Brandenburg ist trotz Siegesallee nicht sehr bekannt. Und noch weniger bekannt sind ihre alten Chroniken. Sie sind dem Geschehen und auch der Bandtschaft nach nächsterner und rauber als die im südlicheren Deutschland.

Engelbert Musterswig, ein geistlicher Rat in der Altstadt Brandenburg, hat für die Zeit von 1388 bis 1425 eine Chronik geschrieben, die im Original verloren ist, und die uns durch die beiden Chronisten Peter Hasilik und Angelus durch eigene Verarbeitung erhalten wurde. Ein sehr viel späterer Historiker, Julius Heidemann, hat diese Chroniken zusammengestellt. Er hat in großer Gewissenhaftigkeit auch über die Schicksale seiner drei Vorgänger berichtet. Von eigenem familiengeschichtlichem Interesse ist das von Angelus. Sein Großvater, der lange Zeit Ratsherr in Strausberg gewesen, ist 1550 „am allen Mitgliedern des Raustuhles“ durch die Pest hinweggerafft worden. Vater, Mutter und fünf Geschwister erlagen 1575 einer ähnlichen Seuche, und er selber starb 1598 an „einer epidemischen Seuche“.

Es ist ein buntes Geschehen, das uns für diese wenigen Jahre übermitteln wird. Bunt — und dennoch einträglich, denn es wiederholt sich immer wieder: Fehden, Rauben, Plündern, Brennen, Gefangnis und Wachtgung. König Sigismund — er steht auch in der Siegesallee und wirkt besonders betorant, brauchte Geld für seinen Krieg gegen Ungarn, dessen Königskrone er gewinnen wollte. So verpfändete er die Mark gegen eine ansehnliche Summe seinem Vetter Jobst von Böhmen. Jobst aber wollte nur ein Ausbeutungsobjekt haben. Die Chronik sagt: „Weil er selbst nicht hat können oder wollen im Lande Hof halten, hat er Statthalter eingeleitet.“ Und Jobst hat die Mark ausgefaugt und „von den armen Leuten eine Schöpfung nach der anderen genommen“. Alle zwei bis drei Jahre erziehen er einmal in Berlin oder Langenmünde, versuchte in dem Bierware Ordnung zu schaffen, lehte Statthalter ab und neue ein, verlammete die Stände und die Städte und verlangte Geld. Wenn er dann seinen Säckel gefüllt, ist er „wiederum ins Land Mähren gezogen und hat die Märker in Ungunst und Trübsal getroffen, wie er sie gefunden.“

Die Mark wurde Tummelplatz für die Streitlust zwischen den märkischen Ritters und dem Magdeburgischen Klerus. Und die märkischen Städte wurden mit hineingezogen. Manches bildhafte Erzählchen wird in dem alten Chronikstil erzählt. So belagert der Statthalter Eppold von Bredow den Flecken Millow an der Havel, in dem die Erbischöflichen lagen. Nach dem ersten Büchsenhuh „lag ein Fünklein Feuer ins Pulverfaß, also daß sie hernachmal nicht mehr haben schließen können“. Den Bredow haben die Magdeburgischen gefangen zum Bischof gebracht, der ihn fünf Jahre festsetzte. Er muß schon ein müßiger Patron gewesen sein, der Bischof, denn er hat Herrn Hippolit in einen Käfig gesteckt und „ihn viele Tage auf dem Marktplatz in Magdeburg zum Spott ausgestellt“.

Ein edles Bündnis hat der Erzbischof mit dem Fürsten zu Anhalt und dem Edlen Herrn zu Querfurt geschlossen, um die Stadt Rathenow zu überfallen. „Hans von Trechow hat Verräterei geübt,“ und „von den Kriegsgurgeln ist in der Stadt viel Lebermut, Entehrung von Frauen und Jungfrauen und viele andere Bosheit ungestraft verübt“. Den Bürgern haben die Herrschaften den Treueid abgenommen, und ihnen, die sich nun wieder sicher fühlten und ihre versteckte Habe wieder vorholten, befohlen, dem Erzbischof entgegenzugehen. „Als nun die Mannspersonen alle aus der Stadt waren, hat man die Tore hinter ihnen zugesperrt und keinen wieder hineingelassen. Da, man hat hernach auch ihre Weiber und Kinder, Alte, Kranke, Schwangere und Wöchnerinnen zum Tor hinausgetrieben. Da hat man ein jämmerlich Geulzen, Schreien und Weinen gehört. Und weil es schon Winter war, sind viele auf dem Weeg gestorben und erstarben.“

Als bald haben Reiter und Fußknechte, des Erzbischofs Kriegsvolk, alle bewehrten Güter in der Stadt Rathenow fortgenommen und über hundert Wagen mit Hausrat beladen, nach Magdeburg geschickt. Dann haben sie sich in die vornehmsten Häuser gesetzt und alles was von Ehen und Trinken vorhanden, verzehret. Von den ausgebrannten Häusern haben sie auf den Abend ein Freudenfeuer angezündet, nach der Weise der Schloßjunker und Landknechte. Dazu haben sie getan Tische, Bänke, Läten und Bretter. Des Herrn Markgrafen von Brandenburg Insignen und Wappen haben sie mit Roth gränlich beworfen, geschmähelt und ausgelöscht. Wahrscheinlich, ein kein hübschlich Wert!“

So geht das weiter. Ihre Schlösser haben sie untereinander verpfändet, ganze Städte wurden so verschoben. Potsdam hat lange dem Bischof von Rostow gehört. Und dann kamen die Dulgows.

Dippold von Bredow war alt und müde geworden, zog sich auf sein Schloß Kremen zurück und übertrug Hans von Dulgow, seinem Schwiegersohn, die Statthalterchaft. Offenbar hat Jobst das nicht anerkannt, und er ernannte die Herzöge von Mecklenburg. Run ging erst ein Hegenabbat los. Die Dulgows verbündeten sich mit den Pommerberherzögen, nahmen Strausberg, schossen feurige Pfeile in die Stadt, zündeten Rauen an; verwüsteten den Barnim bis Bernau; Dietrich Dulgow trieb den Berlinern das Vieh von den Wägen am Wedding fort nach Legel, „das den Konnen von Spandau gehörte“ und besetzte die Legeler Mühle. Hans Dulgow trieb den Brandenburgern 300 Schweine nach Magdeburg. Dazwischen heißt es einmal: „Anno 1399 sind die Märkischen mit den Magdeburgischen auf dem Schloße Jlegelar zusammengetommen und haben durch Gottes Gnade einen ewigen Frieden miteinander gemacht, der aber nicht lange gedauert hat.“ Dann kam Jobst wieder Geld holen, lehte die Mecklenburger Herzöge als Statthalter ab und ernannte Graf Günther von Schwarzburg. Günther wollte in Langenmünde Hof halten, kommt mit Hof und Gut und Gesinde an die Elbe, fährt mit einem Teil hinüber und will den anderen holen. „Was geschieht aber? Diederich von Dulgow lag mit den Seinen verborgen in Gebüsch und Gesträuch, überfällt den zurückbleibenden Teil des Gefolges und raubt die besten Kleinodien.“

Graf Günther ist schmeunigst wieder abgezogen. Run war überhaupt kein Regen da.

In der Mark Brandenburg hat sich das Raubrittertum um diese Zeit noch einmal gründlich ausgetobt, „also, daß je näher jemand der Mark kommen, je gefährlicher er gereiset und gewandert ist“. Und ein anderer sagte: „Es kommt niemand unberaubt aus ihr heraus, wenn er auch ganz Deutschland durchkreuzt ist.“

Dabei hielten die Dulgows gute Freundschaft mit Jobst, stehen ihm auch Geld, und waren angefehene Leute an seinem Hof. Die Berliner Ratsherren haben schließlich erkannt: Segen die Dulgows geht's nicht, so wollen wir's mit ihm veruchen. Und sie wollten Diederich die Statthalterchaft verschaffen. Als die Dulgows wieder einmal von einem Raubzug kamen, bel dem sie Böhme (das letzte Orantenburg) genommen, haben ihn (Diederich) die vornehmsten und reichsten von den Geschlechtern in Berlin und Cölln eingeladen zu herrlichen Banketten, dabei ist köstlicher Wein, allerlei Saitenspiel, schöne Weiber und was dergleichen mehr zur Freude dienen moße, gewesen. Ihn auch des Abends mit Botern, Fackeln und Gefängen und Freudenpielen nach Hause gefeliet. Diese Wohlthaten und Freundschaften hat gedachter Dulgow hinten gefest und den Berlinern so übel gelohnt — nämlich ihnen die Schweine und Rube fortgetrieben.

Eine der letzten Regierungshandlungen von Jobst war die, daß er die Mark „um vierzigtausend Schock böhmische Groschen an Vondraf Wilhelm von Thüringen (den man den Reichen zu nennen pflegte) verpfändete“. Dann ist er 1411 gestorben und die Chronik meldet noch treulich, daß er im Thomaskloster in Brünn begraben liegt.

Run fiel die Mark wieder an den König von Ungarn (zugleich römischer Kaiser) zurück, und die Märker (das heißt Adel und Geistlichkeit) erkannten ihn als ihren Herren an, auch die Städte schlossen sich an. Den Abgeordneten, die nach Ofen gekommen waren, hatte er zugesagt, daß er sobald er des Reiches Sachen bestellet hätte, persönlich kommen wolle. Er wolle ihnen unterdes einen von seinen vornehmsten Räten schicken. — Auf diese gute Verströstung sind sie wieder heim kommen. Es ist aber wenig Hilfe darauf erfolgt. Sigismund aber schickte ein Jahr später Herrn Friedrich, Burggrafen zu Nürnberg, als Statthalter in die Mark.

Von da ab berichtet die Chronik noch über die 13 Jahre, in denen dieser erste Hohenzoller die Herrschaft in der Mark Brandenburg hatte. 1415 war sie ihm auf dem Konzil in Konstanz vom Kaiser „samt der Chur für 400 000 Gulden erblich verliehen“, mit dem Zusatz: „Wenn der Kaiser oder sein Bruder Wenzel einen Rannserben zeugten, so sollte Friedrich diese Bandtschaft samt der Chur wieder abtreten. Würde aber solches verbleiben, so sollte er beides behalten.“

Der alte Chronist Musterswig laute von dem Burggrafen: „Er sei als von der Höhe hergesandt.“ Und man muß es ihm lassen: Zugriffen hat er und den Lebermut der alten Straubritter gebrochen, die ihn mit Spott ermarteten und mit ihm ebenso verfahren wollten wie mit denen von Mecklenburg, Schwarzburg und all den anderen, die Jobst ihnen geschickt hatte. Er brachte als Kriegsgenossener Führer seine eigenen Ritter aus dem Frankenlande mit, von denen mancher schon bei dem ersten Treffen am Kremenmer Damm sein Blut verprühte. Friedrich hatte dieses letzte Zugreifen leichter als die benachbarten Herzöge: ihn verknüpfen keine alten Beziehungen mit dem märkischen Adel. Und er mußte zugreifen, wenn er seine 400 000 Gulden nicht umsonst in den märkischen Sand geworfen haben wollte. — Das acht deutlich aus der Chronik hervor: es war kein Idealismus, der Friedrich von seiner Burg zu Nürnberg in das sandige Land zwischen Elbe und Oder zog. Den würde ja auch niemand verstehen. Vielleicht war es Schaffensdrang, denn er war im Frankenlande auch eingezogen und hatte keine Ausbeutungsmöglichkeit: Über letzten Endes war es Geschäft — und kein schlechtes Geschäft. Es führte durch die Jahrhunderte zur Kaiserkrone. Und dann nach Doorn. Und das Ende ist wieder ein Willkürgefäß.

Arbeiter-Sport

Die Hygiene des Radfahrens.

Die aktive Beteiligung an jedem Sport ist durchaus individuell, d. h. von persönlicher Veranlagung abhängig. Man kann daher beim Radfahrersport die Ueberforderungshöhe und die Durchschnittsgeschwindigkeit nicht ziffernmäßig vorschreiben. Aus diesem Grunde sind alle Zahlen, welche die medizinische Wissenschaft nennt, lediglich durchschnittliche Erprobungswerte, die von der Gesundheitslehre empfohlen werden können.

So beachtenswert auch langjährige, praktische Erfahrungen eines Fachmannes im Radfahrersport sind, so bedeuten sie doch für die Gesundheitslehre nur die Erfahrungen eines einzelnen an sich und seinem Sportkreis und eben nur die Beobachtung der Funktion des menschlichen Körpers durch einen Sportler, der in medizinischer Hinsicht Laie ist. Sie können wohl bei ärztlicher Betrachtung über die Hygiene des Radfahrens als Beobachtungsmaterial mit verwendet werden, aber sie selbst stellen kein Ergebnis der Hygiene des Radfahrens dar. Als erster hat Schieffer an Militärradfahrern radiologische Untersuchungen angestellt und bedeutende Vergroßerungen des Herzmuskels nachweisen können. Gleichlautende Befunde haben kurze Zeit nachher Moriz und Dietle mit der gleichen Methode erhoben. Auch Herzheimer hat bei trainierten Radfahrern außergewöhnlich starke Veränderungen gefunden. Deutsch und Kauf sprechen sich in ihrem Buche „Herz und Sport“, das 1924 erschienen ist, über das Radfahren u. a. wie folgt aus: „Bei der Berücksichtigung der prozentualen Beteiligung der Radfahrerkörper an den Abweichungen von der Norm stehen diese mit an der Spitze der durch den Sport in Mitleidenschaft gezogenen Herzen.“ Beide Autoren kommen auch zu dem Resultat, „dass dieser Sportzweig sich in seinen Einflüssen auf das Herz wesentlich von den anderen Sportdisziplinen unterscheidet. Jung fängt die Bor- und Radteile des Radfahrens wie folgt zusammen: „Es ist als eine im Freien stattfindende Übung ein vorzügliches Mittel zur Kräftigung des Organismus, speziell für Herz und Lunge. Bedingung für eine gute Wirkung ist: entsprechende Kleidung, guter Sattel, niedrige (maximal 58 Zoll) Ueberlegung, richtige Haltung, mäßiges (durchschnittlich 15 Kilometer) Tempo, keine zu starke Reizung, Vermeidung heftiger Gegenwinde.“ Falsche Körperhaltung wird, wie die tägliche Beobachtung in der Großstadt zeigt, gerade von der heranwachsenden Jugend bedauerlicherweise oft bevorzugt. Die besteht in einer starken Vornüberneigung mit ihren Folgen: Verhinderung der Entfaltung der Lunge und Kompression der Baucheingeweide durch Tiefstand des Zwerchfelles. Von vielen Sportleuten wird der wichtige Endzweck der Sportausübung weniger beachtet als die Lösung einer gestellten Aufgabe oder die spielfähige Befähigung des Gegners. Bei seiner Sportbewegung ist die Gefahr der Ueberanstrengung größer als beim Radfahren, besonders mit Rücksicht auf das geringe Ermüdungsgefühl; seine Sportbewegung besteht so zahlreiche physiologische Vor- und Nachteile. Zum Beispiel bedeutet die an und für sich vorteilhafte vertiefte Atmung auf staubigen Straßen einen großen Radfahrer durch den bis in die tiefsten Teile der Lunge dringenden Staub.

Es ist jedem Radfahrer dringend zu empfehlen, das Radfahren als einen individuellen Sport zu betrachten und zu betreiben, d. h. als einen Sport, der der persönlichen Eigenart angepaßt sein muß und die ärztliche Ueberwachung nicht entbehren kann. Personen mit Herzklappenfehler, Nierenverfälschung, Lungenerweiterung und akut entzündlichen Erkrankungen des Geschlechtsapparates sollten Radfahren gänzlich vermeiden. Wie notwendig eine ärztliche Ueberwachung für den Radrennfahrer von Beruf ist, möge folgender Vorfall beweisen: Ein junger Berufsrennfahrer will am Mittag vor dem Rennstade in einer Gartenwirtschaft sich zum Essen hinsetzen; aber noch bevor er einen Bissen in den Mund stecken kann, fällt er plötzlich vom Stuhl und stirbt in wenigen Augenblicken. Der bei dem Vorfall anwesende, über den plötzlichen Tod des Mitarbeiters ganz entsetzte Schrittmacher erzählte, daß er bereits seit mehreren Monaten während des Trainings schon nach kurzer Zeit ein Zurückbleiben des Rennfahrers hinter der Schrittmachermaschine bemerkt habe; auf Grund dieser leicht eintretenden Ermüdung habe er seinem Mitarbeiter geraten, sich ärztlich untersuchen zu lassen; sein Vorschlag sei aber nicht befolgt worden. Hätte der Rennfahrer bei dem ersten Nachlassen seiner sportlichen Leistung einen Arzt aufgesucht, so wäre wohl wahrscheinlich sein Leben erhalten geblieben.

Wie jeder Sport, so dient auch das Radfahren nur dann der Volksgesundheit, wenn nach Möglichkeit jede Schädigung ausgeschlossen und die gesundheitliche Kraft gehoben wird. In diesem Sinne muß auch bei der Hygiene des Radfahrens der Straßenunfälle gedacht werden, die durch den Radfahrer herbeigeführt werden können. Durch Vorfälle der Straße oder der Lenkmaschine hat schon mancher Jugendliche auf der Straße einen schweren Unfall erlitten. Ebenso wird unvorsichtigerweise häufig ein Straßenbahn- oder Kraftwagen als Schrittmacher benutzt. Bremst nun das vorausgehende Gefährt, so ist die Lage für den darauf unvorbereiteten Radfahrer gefährlich. Es gilt also immer in entsprechendem Abstand hinter einem Wagen zu fahren. Der Radfahrer darf weder plötzlich die Fahrleiste wechseln, um Ueberhaken der Straße zu umgehen, noch an Straßenbahnhaltestellen schnell vorbeifahren oder gar einen neben ihm fahrenden Straßenbahnwagen durch Anstoßen als Mittel zur Erleichterung seiner Arbeit benutzen. Wenn es gelingen soll, die Zahl der Straßenunfälle herabzusetzen, so müssen die Verkehrsregeln und die Befehle der Verkehrsbeamten streng beachtet werden.

Es sind also beim Radfahren die Auswüchse zu bekämpfen, um durch sportliche Erziehung und durch Beachtung der Hygiene des Radfahrens die Volksgesundheit zu fördern.

Dr. med. Max Grünwald - Dortmund.

Sport und Nationalbewußtsein.

In der vorletzten Arbeitersportbeilage zeigten wir, wie der Kanalschwimmer Bierlöcher sich bemühte, von seinem Sportverband die Erlaubnis für ein „Sportturnee nach Amerika“ zu bekommen. Unsere daran geknüpften Bemerkungen erfahren eine wertvolle Ergänzung durch die Begegnung mit Bierlöcher, die von einem Mitarbeiter der illustrierten Zeitschrift „Berlin“ geschildert wird. Da klagt der Sportsmann dem „Berliner Bär“, wie die Radweihen seines Kanaltages eine neue Illustration der ewigen Tragödie: Der Dank des Vaterlandes ist auch gewiß, darzustellen. Als er den ersten Versuch ausgeben mußte, weil der Kapitän des Begleitdampfers wegen unachtsamen Wetters die Fahrt nicht fortsetzen wollte, ermöglichten ihm französische Passagiere des Begleitdampfers

durch Geldwendungen, einen zweiten Dampfer zu chartern und den Versuch zu wiederholen. Als er bettelarm — ohne einen Pfennig zur Heimreise — als Kanalbegleiter ans Land stieg, erbot sich ein Engländer, ihn in seinem Auto heim nach Köln zu fahren. In Brüssel weigerte sich der deutsche Botschafter, die Ueberführung des englischen Autos über die belgische Grenze zu unterföhren und forderte nach acht Tagen das von Brüssel bis Köln vorgestreckte Fahrgeld 3. Klasse in einem Nachschreiben zurück.

Es scheint also nicht nur mit der Solidarität, sondern auch mit dem „Nationalbewußtsein“ im sportbürgerlichen Lager und den gesinnungsverwandten Kreisen noch Mangel zu sein, als aus dem eingangs angeführten Ausfall hervorgeht, wenn diese idealen Dinge mit dem Bürokratismus und — dem Geldbeutel kollidieren. Um so lehrreicher für die Arbeitersportler!

Internationale Technikerkonferenz.

Die Tagung in Leipzig.

Am gestrigen Tage sind die Techniker der Luzerner Sportinternationale in der Leipziger Bundeschule zusammengetreten, um die internationalen Regeln für alle Gebiete des Sports fertigzustellen. Es handelt sich um eine recht schwierige Aufgabe, die nicht nur in der Verschiedenheit der Sprache begründet ist. Auch die Ansichten über den Wert mancher Übungen gehen oft weit auseinander. Ebenso sind die Grenzen in der Wertung und der Zulassung der Wettkämpfe noch umstritten. Ueber den Bogensport als öffentlichen Wettkampf auf den Veranstaltungen der Arbeitersportler stehen sich die Meinungen neuerdings wieder schärfer gegenüber. Das gleiche läßt sich über den Schießsport sagen. — Ein besonders heikles Problem ist der Wehrsport, der in Oesterreich in hohem Ansehen steht, später in Letland zur Einführung gekommen ist und in letzter Zeit in Belgien stark an Wertschätzung gewinnt. Die Frage wird durch die Verhältnisse in Deutschland sehr kompliziert, weil hier das Reichsbanner und der Rote Frontkämpferbund bestehen und die Pflege des Wehrsports nur im Einvernehmen mit diesen möglich wäre. Dazu ist aber bei den Arbeitersportlern wenig Reizung vorhanden. Man dürfte sich damit begnügen, einige Richtlinien aufzustellen zum Gebrauch in den Ländern, in denen die Voraussetzungen für den Wehrsport gegeben sind. Die Frage der Zulassung zur nächsten Olympiade dürfte bejaht werden. — Die Dauer der Konferenz ist auf vier Tage berechnet.

Auswärtige Fußballer in Berlin.

Am ersten Feiertag fand auf dem Adler-12-Platz ein internationales Treffen statt. Alemannia hatte Gleichheit-Ladomir (Tscheschowka) zu Gast. Um es vorweg zu sagen: Selten sah man ein so ruhiges und faires Spiel. Im ganzen Spiel brauchte der Schiedsrichter nur einmal eingreifen. Nur wären den Alemannern mehr Zuschauer zu wünschen. Die Tscheden eröffneten das Spiel und sahen auch gleich vor dem Tor des Berliner Meisters, ohne jedoch Erfolge davon zu können. Nach viertelständigem Spiel gelang Alemannias Sturm ein Durchbruch und Nr. 1 stieß im Netz. Dadurch angepörrt, wurde Alemannia langsam überlegen. Ein Mißerständnis des linken Verteidigers verhalf Alemannia zum zweiten Tor. Jetzt rief sich Gleichheit zusammen. Gute Kombination, die anschließende Flanke vom Rechtsaußen und Halblins forderte durch Kopfstoß zum Ehrentor ein. Alemannia gelang es, das alte Verhältnis wiederherzustellen. Nach der Pause beherrschte Alemannia das Spiel. Wenn ihnen Erfolge verweigert blieben, so hat der überaus gute Torwart der Tscheden daran das Hauptverdienst. Kurz vor Schluß hatten die Tscheden das Resultat noch günstiger gestalten können, doch hielt der Mittelstürmer den Ball zu lange. Am zweiten Feiertag spielten die Tscheden gegen den Beltener Fußballklub in Belten. Bis kurz vor Schluß führte Belten noch mit 1:0. Durch einen Handelfmeter gleich Gleichheit dann aus. — Vorwärts 20 hatte sich Jahn-Landsberg verpflichtet. Vorwärts war während des ganzen Spieles überlegen, was sich auch aus dem Resultat (5:0 für Vorwärts) ergibt. Auch hier war es der Torwart der Landsberger, der seinen Verein vor einer noch größeren Niederlage bewahrte. — Am ersten Feiertag verloren die Landsberger gegen Lichtberg III nur knapp mit 1:0.

Letztes Weihnachtsergebnis: Wasser-Dorfmig hatte sich den Bezirksmeister Eintracht-Klein-Altendorf, Bezirk Gotha, geschenkt. Trotz starker Ueberlegenheit der Wasser-Dorfmig blieben sie bis zur Pause nur einmal erfolgreich sein. In der zweiten Halbzeit wird Eintracht besser. Doch reicht es nur zu einem Unentschieden (2:2). Bruders-Balle wollte beim Verein für Bewegungsspiele in Alzenau und machte sich mit 1:2 geschlagen bekennen. Eintracht-Landsberg war bei Letonia und Freis-Frei als Gast. Beide Spiele endeten unentschieden 1:1. Am ersten Spiel war Eintracht ständig besser, doch langte es nicht zu einem Sieg, da der Hintermannschaft Letonias auf der Hut war. Auch gegen Freis-Frei waren sie anfangs die Besseren, doch machten sich dann die Anstrengungen des Gegners bemerkbar. Freis-Frei konnte erst im Endspiel gegen Freis-Frei mit 2:0 den Sieg erringen. Aus der Vereinigung Sozialer (F. Kreis) kam Eldersberg zu Rommels. Die Rommels spielten mit aus einem Tor; Eldersberg machte sich mit 4:1 geschlagen bekennen. Von allen in Berlin weilenden auswärtigen Vereinen konnten also nur 3 unentschieden spielen, während alle anderen Spiele mit einem Sieg der Besseren endeten. Aber auch die Gefährlichsten der heimischen Mannschaften zeigten gute Momente. Pertha 2 schlug Sport-Union mit 3:1. Neuländer Fußballklub konnte die erst kurze Zeit in unseren Reihen weilende Letonia nur knapp mit 2:1 schlagen. Charlottenburg und Adler-Waldorf trennten sich 1:1. Die beiden Blagotzner Minerva und Teufel 24 lieferten sich einen schönen Kampf, den die jungen Spieler mit 3:1 für sich entscheiden konnten. Nicht-Roch und Letonia 0 trennten sich unentschieden 1:1. Doch wurden die Lichtberger, 2. Abteilung, von Vernau geschlagen. Mit 8:0 geschlagen, trotz der Lichtberger die Heimreise an. Auch gegen Berliner Sportverein 2 konnte Lichtberg seine Siegesfeier feiern. 2:0 für BSB. Letztes es am Schluß Lichtberg I und Letonia-Vorwärts trennten sich 3:1.

Letzte Fußballspiele in Frankfurt. Während der Weihnachtstages spielten drei deutsche Fußballmannschaften in Frankreich und Witten Sieger. Fußballverein Soestbrüder schlug Red-Star-Strasbourg mit 2:1. Sportklub Stuttgart den Fußballverein Strassburg mit 3:0 und Fußballverein seinen Gegner in Vorwärts mit 3:1. In Wachen spielte der VfB gegen Red-Star mit 3:1.

Handballerfolge von den Feiertagspielen.

Am ersten Feiertag hatten die Betspiele überall guten Besuch und guten Spielerfolg. Eintracht-Bredow gewann gegen Freis-Frei-Richtersheim mit 3:1 (1:1). Jahn-Dreptow gegen Erler 2:1 (1:0). Pantow gegen Schönau 0:4 (0:1). Reusberg gegen Schönau-Sportler II 1:1 (1:0). Schönberg-Tarner gegen Letten 0:1 (0:0). Schönberg-Sportler I gegen Letten 1:1 (0:0). Lichtberg gegen Bredow 1:3 (0:0). Jugend: Pantow I gegen Letten 1:1 (1:0). Pantow II gegen Letten 1:3 (0:2). Lichtberg gegen Weidenberg-Formstein 1:0 (1:0). Am zweiten Feiertag handelten sich Reusberg I, Vereinigungsmannschaft und Letten-Bredow gegen Reusberg II mit 3:0 (1:0) den Sieg erringen. Reusberg 2, Vereinigungsmannschaft gegen Letten 3:1 (1:0). Pantow I gegen Bredow I 2:3 (0:2). Reusberg-Vereinigung gegen Letten 7:3 (1:1).

Auszeichnung zum Walfahrt des 11. und 12. Weihensee am 16. Januar 1927 im Volkspart am Faulensee. Männer: 5000-Meter-Einzelwettbewerb mit Mannschaftswettbewerb. (4 Mann eine Mannschaft.) Dffen für alle. Jugend: 3000-Meter.

Einzelwettbewerb mit Mannschaftswettbewerb. (3 Mann eine Mannschaft.) Alle Jahrgänge. Frauen: 1000-Meter-Einzelwettbewerb. Startgeld: Mannschaft 20 Pf., Einzelwettbewerb 10 Pf., Jugend und Frauen frei. Es stehen genügend geheizte Umkleekabinen zur Verfügung. In Rennschuhen kann gelaufen werden. Fahrerbindung: Straßenbahnlinien 60 und 72 bis Weihensee, Faltenderger Str. Laufen Falkenberg Str. herunter bis Bieritz. Station: am Säuglingskrankenhaus. Start um 2 1/2 Uhr. Stoppuhrrennen mitbringen. Meldungen sind zu richten an H. Hörster, Berlin-Weihensee, Lehderstr. 72. Meldefluß am 12. Januar 1927.

Der Bezirk Neufeld des Freien Reglerbundes Deutschlands veranstaltete in Rabes Festspiele eine Weihnachtsbescherung für die Kinder der Regelbrüder, die zugleich auch eine Bescherung für Kinder armer Familien war. Eingeleitet wurde die Feier durch den Musikverein „Largo“. Sodann wurde allen 120 Kindern Schokolade und Kuchen gereicht. Als dann der Weihnachtsmann alle Kinder reichlich mit bunten Tellern, Spielzeug, Befreiungstüchern und anderem beschenkt hatte, zeigten sich die Kinder dadurch dankbar, daß sie recht mutig auf einen Stuhl kletterten, und vor Hunderten von Zuschauern ihre kleinen Gedichtchen aufgaben. Ganz besonders herzlich wirkte ein Zehnjähriger, indem er allen Regelbrüdern seines Vaters im Namen aller beschenkten Kinder seinen herzlichsten Dank aussprach und am Schluß seiner Rede ein kräftiges „Gut Holz“ ausbrachte.

Sitzung des Bureau der Luzerner Sportinternationale. Im Anschluß an die Internationale Konferenz der Techniker tagt am 30. und 31. Dezember das Internationale Bureau. Die Tagesordnung sieht in der Hauptsache die Vorbereitung des nächsten Kongresses in Helsingfors vor, der im Juni nächsten Jahres tagen wird. Auch das Verhältnis zur Moskauer Internationale wird besprochen und über den Wehrsport ein Referat Kalnais-Riga entgegengenommen werden.

- Kuberseris „Barnetts“. Rächte Weihenseeerklärung am 2. Januar. 4 Uhr im Beobachtungs. Vortrag: Die Nationalität und ihre Folgen. Aufnahme neuer Mitglieder.
- Kuberseris „Barnetts“. Rächte Weihenseeerklärung am 2. Januar. 8 Uhr im Beobachtungs. Vortrag: Die Nationalität und ihre Folgen. Aufnahme neuer Mitglieder.
- Kuberseris „Barnetts“. Rächte Weihenseeerklärung am 2. Januar. 10. Dezember Posthaus und Vereinigte Arbeitervereine, Berliner Str. 97. Gölle willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Poststunde frei.
- Kuberseris „Barnetts“. Rächte Weihenseeerklärung am 2. Januar. 11. Dezember Posthaus und Vereinigte Arbeitervereine, Berliner Str. 97. Gölle willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Poststunde frei.
- Kuberseris „Barnetts“. Rächte Weihenseeerklärung am 2. Januar. 12. Dezember Posthaus und Vereinigte Arbeitervereine, Berliner Str. 97. Gölle willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Poststunde frei.
- Kuberseris „Barnetts“. Rächte Weihenseeerklärung am 2. Januar. 13. Dezember Posthaus und Vereinigte Arbeitervereine, Berliner Str. 97. Gölle willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Poststunde frei.
- Kuberseris „Barnetts“. Rächte Weihenseeerklärung am 2. Januar. 14. Dezember Posthaus und Vereinigte Arbeitervereine, Berliner Str. 97. Gölle willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Poststunde frei.
- Kuberseris „Barnetts“. Rächte Weihenseeerklärung am 2. Januar. 15. Dezember Posthaus und Vereinigte Arbeitervereine, Berliner Str. 97. Gölle willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Poststunde frei.
- Kuberseris „Barnetts“. Rächte Weihenseeerklärung am 2. Januar. 16. Dezember Posthaus und Vereinigte Arbeitervereine, Berliner Str. 97. Gölle willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Poststunde frei.
- Kuberseris „Barnetts“. Rächte Weihenseeerklärung am 2. Januar. 17. Dezember Posthaus und Vereinigte Arbeitervereine, Berliner Str. 97. Gölle willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Poststunde frei.
- Kuberseris „Barnetts“. Rächte Weihenseeerklärung am 2. Januar. 18. Dezember Posthaus und Vereinigte Arbeitervereine, Berliner Str. 97. Gölle willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Poststunde frei.
- Kuberseris „Barnetts“. Rächte Weihenseeerklärung am 2. Januar. 19. Dezember Posthaus und Vereinigte Arbeitervereine, Berliner Str. 97. Gölle willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Poststunde frei.
- Kuberseris „Barnetts“. Rächte Weihenseeerklärung am 2. Januar. 20. Dezember Posthaus und Vereinigte Arbeitervereine, Berliner Str. 97. Gölle willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Poststunde frei.
- Kuberseris „Barnetts“. Rächte Weihenseeerklärung am 2. Januar. 21. Dezember Posthaus und Vereinigte Arbeitervereine, Berliner Str. 97. Gölle willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Poststunde frei.
- Kuberseris „Barnetts“. Rächte Weihenseeerklärung am 2. Januar. 22. Dezember Posthaus und Vereinigte Arbeitervereine, Berliner Str. 97. Gölle willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Poststunde frei.
- Kuberseris „Barnetts“. Rächte Weihenseeerklärung am 2. Januar. 23. Dezember Posthaus und Vereinigte Arbeitervereine, Berliner Str. 97. Gölle willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Poststunde frei.
- Kuberseris „Barnetts“. Rächte Weihenseeerklärung am 2. Januar. 24. Dezember Posthaus und Vereinigte Arbeitervereine, Berliner Str. 97. Gölle willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Poststunde frei.
- Kuberseris „Barnetts“. Rächte Weihenseeerklärung am 2. Januar. 25. Dezember Posthaus und Vereinigte Arbeitervereine, Berliner Str. 97. Gölle willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Poststunde frei.
- Kuberseris „Barnetts“. Rächte Weihenseeerklärung am 2. Januar. 26. Dezember Posthaus und Vereinigte Arbeitervereine, Berliner Str. 97. Gölle willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Poststunde frei.
- Kuberseris „Barnetts“. Rächte Weihenseeerklärung am 2. Januar. 27. Dezember Posthaus und Vereinigte Arbeitervereine, Berliner Str. 97. Gölle willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Poststunde frei.
- Kuberseris „Barnetts“. Rächte Weihenseeerklärung am 2. Januar. 28. Dezember Posthaus und Vereinigte Arbeitervereine, Berliner Str. 97. Gölle willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Poststunde frei.
- Kuberseris „Barnetts“. Rächte Weihenseeerklärung am 2. Januar. 29. Dezember Posthaus und Vereinigte Arbeitervereine, Berliner Str. 97. Gölle willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Poststunde frei.
- Kuberseris „Barnetts“. Rächte Weihenseeerklärung am 2. Januar. 30. Dezember Posthaus und Vereinigte Arbeitervereine, Berliner Str. 97. Gölle willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Poststunde frei.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

- 1. Kreis Tiergarten. Mittwoch, 28. Dezember, 8 Uhr. erweiterte Kreisversammlung bei Richter, Büllichstr. 10. Abteilungsleiter und Referenten werden gebeten, unbedingt am Abend zu sein. — Voranmeldung: Dienstag, 4. Januar, Funktionärsversammlung des ganzen Kreises, auch der 2. Abt., im Klubhaus, Reichsberger Straße, 8 Uhr. Tagesordnung: Tätigkeitsbericht unserer Funktion im Bezirk; Kreisrat.
- 11. Kreis Schöneberg-Tiergarten. Am Donnerstag, 29. Dezember, pünktlich 8 Uhr, bei Hll. Martin-Sänger-Str. 49, erweiterte Vorstandssitzung. Teilnahmeresultate werden bestimmt amortiert. — Achtung! Der gesamte Vorstand ist bereit, am 7. Uhr im Zimmer 111 des Klubhauses.
- 17. Kreis Lichtberg. Bezirksversammlung, Bezirksamtsamtliche und Bürgerbeauftragte: Mittwoch, 29. Dezember, 7 Uhr, Funktionärsversammlung im Rathaus, Zimmer 36. — Donnerstag, 30. Dezember, 8 Uhr, in der Büllichstr. 10. Sitzung des Bildungsausschusses. Alle Abteilungen, auch die Außenabteilungen, müssen vertreten sein.

Heute, Dienstag, 28. Dezember:

- 43. Abt. W. nachmittags 5 Uhr. Abrechnung sämtlicher Listen und Karten beim Gesellen-Gesamt, Ulmanstr. 36. Die Parteifunktionäre für das Bezirkssekretariat sind unbedingt bis zum Mittwoch, 29. Dezember, beim Abteilungsleiter, Genossen Bank, abzugeben.

Morgen, Mittwoch, 29. Dezember:

- 5. Abt. Große Weihnachtsfeier im Rosenhäger Hof, Rosenhäger Straße 11/12, mit Rinderbescherung, unter Mitwirkung des Helmschützenvereins Berlin-Mitte „Einigkeit“. Beginn pünktlich 7 Uhr. Eintrittspreis 50 Pf. Lang frei. Hohe Beteiligung erwartet die Abteilungsleitung.
- 10. Abt. Unsere Weihnachtsbescherung findet 6 1/2 Uhr im Jugendheim Lindenstr. 3 statt. Alle Genossinnen und Genossen sind herzlich eingeladen.
- 17. Abt. 7 1/2 Uhr. Abteilungsversammlung bei Schreiber, Teichstr. 63. Vortrag: „Von-Curtopa“, Referent Martin Stein. Alle Genossinnen und Genossen müssen erscheinen. Gölle und Sympathisierende sind herzlich eingeladen.
- 20. Abt. Charlottenburg. 8 Uhr bei Reich, Amst. 62, wichtige Funktionärsversammlung.
- 117. Abt. Lichtberg. 7 1/2 Uhr. Funktionärsversammlung bei Gumbach, Rant-Edel-Bücherei. Alle Funktionäre müssen unbedingt erscheinen.
- 128. Abt. Pantow. 7 1/2 Uhr im Klubhaus (Bier). Pantow. Breite Straße 14. Mitgliederversammlung. Tagesordnung: Organisationsfragen und Neuwahl des Abteilungsleiters.

Frauenveranstaltungen.

- 4. Kreis Prenzlauer Berg. Frau, Dienstag, 28. Dezember, nachmittags 5 Uhr, im Gartenhof des Sozialen Friedrichshagen gemächliches Beisammensein. Anschließend Tanz. Die Abteilungsleiterinnen werden gebeten, eine halbe Stunde früher zu erscheinen und Blumenopfer mitzubringen.
- 12. Abt. Weigl. Rinderbescherung: Das Spiel am Nachmittag fällt aus bis zum 4. Januar.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

106. Abt. Lichtberg. Am Donnerstag, 23. Dezember, verstarb unser Genosse der Schmitz August Boel. Biograph. 71. Erbe seinem Väterchen. Beerdigung heute, Dienstag, 28. Dezember, nachmittags 3 Uhr, auf dem Friedhof in Wlbershof. Wir erwarten recht zahlreiche Beteiligung.

Fordern Sie sich ausdrücklich in den Geschäften die neuen großen 20-Pf.-Rollen u. Schließen

Kapitän-Kautabak

echt Kopenhagener Qualität. Feinster Geschmack. Jede 20-Pf.-Stück wird in Papier verpackt gefaltet; nicht verpackte wiese man als unecht zurück. Wo nicht erhältlich, werden Verkaufsstellen mitgeteilt durch C. Röcker, Berlin NO, Lichtenberger Str. 22 (Kgt. 3861).



Größte Produktion der Welt!

FAHRADER

Oefen

Eiserne Oefen
Kacheloefen
Kochherde

R. Zechlin

BERLIN C.
Alexanderpl. 49

Monatsgebühren 48 Pf. (Gesundheitskarte)

Drei Jahre Krise und Aufbau.

Von Fritz Naphthali.

II.

Wir haben die Krisenerscheinungen des Arbeitsmarktes besprochen und wollen uns nun ihren Ursachen zuwenden. Woran liegt es, daß die Wirtschaft dem arbeitswilligen Menschen keine hinreichende Möglichkeit zur Verwertung seiner Arbeitskraft gibt? Es ist sehr beliebt, zur Erklärung der Massenarbeitslosigkeit auf die Umschichtung der Bevölkerung hinzuweisen. Man sagt, daß einige hunderttausend Menschen, die vor dem Kriege im Heeresdienst standen, und zwar auch aus dem Sozialprodukt leben mußten, aber nicht an den Arbeitsmarkt drängten, jetzt als Arbeitsuchende auftreten, und man weist darauf hin, daß der Entseignungsprozeß der Rentner weitere Hunderttausend an den Arbeitsmarkt gedrängt hat, die früher von abgeleiteten Einkommen lebten. Unzweifelhaft ist es richtig, daß diese Umschichtungen die Krisenerscheinungen am Arbeitsmarkt beeinflussen. Aber erklären können sie sie nicht. Es bedeutet nur die Abnormität unseres Wirtschaftssystems, wenn man glaubt, ernsthaft davon sprechen zu können, daß unter diesem Wirtschaftssystem die Versorgung der Volksgesamtheit leichter sein könnte, wenn ein geringerer Teil des Volkes seine Arbeitskraft produktivem Schaffen zuwenden würde. Gewiß schafft jede Umschichtung neue Mißverhältnisse zwischen Produktion und Verbrauch. Aber auf die Dauer muß es auch für einen kapitalistischen Wirtschaftskörper, vom Standpunkte des Massenwohlstandes aus betrachtet, nur nützlich sein, wenn sich die Zahl der Bienen vermehrt, und wenn die Zahl der Drohnen abnimmt.

Ausfuhr und Weltwirtschaft.

Die zweite und belangreichere Ursache der wirtschaftlichen Störungen liegt in der noch nicht wieder hergestellten Einordnung der deutschen Produktion in die alten weltwirtschaftlichen Beziehungen. Deutschland als Industrie- und Handelsland kann seine Kräfte nur dann voll entfalten, wenn es für einen Teil seiner Produktion Absatz im Auslande findet und mit diesem Absatz eine entsprechende Einfuhr von Rohstoffen und Nahrungsmitteln besorgen kann. Wenn wir nun den Verlauf des Wiederaufbaues der deutschen Außenhandelsbeziehungen an der Entwicklung der Ausfuhr in den letzten drei Jahren betrachten wollen, so müssen wir uns zum Vergleich vergegenwärtigen, daß wir im Monatsdurchschnitt des Jahres 1913 eine Ausfuhr im Werte von 841 Millionen Mark gehabt haben. Der Monatsdurchschnitt der vorgehenden fünf Jahre 1907 bis 1912 lag um reichlich 200 Millionen Mark niedriger, aber es gehörte eben zur Entwicklungsstadium der deutschen Wirtschaft eine steigende Ausfuhrlinie. Wenn wir mit diesen Vorkriegszahlen die folgenden Tabellen der letzten Jahre vergleichen, so müssen wir natürlich berücksichtigen, daß gleichen Markzahlen aus der Vorkriegs- und Nachkriegszeit heute wesentlich geringere Mengenzahlen entsprechen. Wenn man, wie es das Statistische Reichsamt regelmäßig tut, eine Umrechnung der Gegenwartswerte auf Vorkriegswerte vornimmt, so zeigt sich, daß der in Mark in den letzten Monaten annähernd erreichte Stand der Vorkriegsausfuhr, auf Vorkriegswerte umgerechnet, noch um rund ein Viertel hinter dem Stande von 1913 zurückbleibt. Die monatliche Bewegung der Gesamtausfuhr zeigt die folgende Tabelle:

Deutsche Gesamtausfuhr in Millionen Mark:

	1924	1925	1926
Januar	431	697	802
Februar	466	631	785
März	457	711	927
April	482	672	782
Mai	516	782	781
Juni	475	688	781
Juli	578	747	825
August	589	726	836
September	564	760	840
Oktober	612	850	882
November	648	797	878
Dezember	740	703	—

Man sieht aus dieser Tabelle einen ständigen Anstieg, dessen Gewicht als Symptom des Wiederaufbaues der Außenhandelsbeziehungen auch dadurch nur wenig beeinträchtigt wird, daß wir die fünfjährigen Zahlen der letzten Monate teilweise den Sonderverhältnissen zu verdanken haben, die der englische Bergarbeiterstreik hervorgerufen hat. Die Wiedereroberung von Ausfuhrmöglichkeiten ist auf manchen Gebieten dauernd beengt durch das Entstehen eigener Industrien in früheren Absatzländern für deutsche Produkte, teils kommt hinzu die verschärfte Konkurrenz der amerikanischen Industrie an Auslandsmärkten, und auf manchen Gebieten ist die Warenausfuhr abhängig von der Möglichkeit der Kapitalausfuhr. Deutschland, das vor dem Kriege ein Kapitalausführendes Land war, das zu den Gläubigerländern der Welt gehörte, konnte nach dem Kriege den Wiederaufbau seiner durch Fehlleistungen zerrütteten Produktionskräfte nur dadurch bewerkstelligen, daß es über die ihm aus dem Friedensvertrag auferlegten Zahlungsverpflichtungen hinaus auch privatwirtschaftlich sich verschuldete, Kapital einführte, zum Schuldnerland wurde. Liegen somit in weltwirtschaftlichen Umschichtungen, die durch abperrende Zollpolitik auf allen Seiten und mindestens bis zur Frankenstabilisierung vor wenigen Monaten durch Währungsstörungen noch verschärft wurden, wesentliche Hemmnisse für die Wiedereroberung von Auslandsmärkten, so bleibt doch immer ein Faktor von entscheidender Bedeutung für die Konkurrenzfähigkeit deutscher Waren in der Welt die Frage der Preisgestaltung, und hier berührt sich das Problem des Außenmarktes auf das innigste mit der Gestaltung des inneren Absatzmarktes der Industrie.

Rationalisierung und innerer Markt.

Der sogenannte Rationalisierungsprozeß, d. h. die Bestrebungen in der Industrie, durch höheren Kapitalaufwand und durch verbesserte Betriebsorganisationen zur Arbeitserparung und zu einem Druck auf die Selbstkosten zu gelangen, ist keine neue Erfindung unserer Tage. Die Rationalisierung als Mittel der industriellen Selbstbehauptung ist eine ständige und in allen Ländern auftretende Bewegung der modernen kapitalistischen Wirtschaft. Wenn wir in den letzten Jahren in Deutschland diesen Rationalisierungsprozeß wie etwas Neues und Unerhörtes empfunden haben, so geschah das nur deshalb, weil er noch zehnjähriger Unterbrechung in Deutschland bei

gleichzeitigem Fortgang in schnellstem Tempo in anderen Ländern, besonders in Amerika, mit besonderer Wucht einsetzen mußte. Die Rationalisierung setzt immer zunächst an der Stelle, an der sie durchgeführt wird, Arbeitskräfte frei. Wenn sie sich aber über die Selbstkostensenkung umsetzt in eine Senkung der Preise, so führt sie zu einer Erweiterung der Absatzmöglichkeiten, damit zu einer Steigerung der Gesamtproduktion, und diese Steigerung der Gesamtproduktion saugt die freigelegten Arbeitskräfte wieder auf, wenn auch vielfach unter Umschichtung der Arbeitsgebiete. Das Tempo, in dem sich dieser Prozeß der Umsehung von Rationalisierung in Preisermäßigung und erweiterte Produktion vollzieht, ist vielleicht der wesentlichste Faktor der Krisenerscheinungen am Arbeitsmarkt. Die Rationalisierung hat in der deutschen Industrie in den letzten drei Jahren ohne Zweifel einen sehr bedeutenden Umfang angenommen, ohne auch nur im entferntesten an einem Sättigungspunkt angefangen zu sein. Der Prozeß war verbunden mit einer auf vielen Gebieten schon weit vorgeschrittenen Zusammenfassung von Unternehmungen, auf diesen anderen Gebieten stehen auch hier die Rationalisierungsmaßnahmen noch in den Anfängen. Zum großen Teil sind Neueinrichtungen getroffen worden mit Mitteln, die man gegen sehr hohe Zinsen im Auslande oder im Inlande aufnehmen mußte. Bei den Aktienunternehmungen kam hinzu, daß man bei der auf ganz schwankender Grundlage Anfang 1924 vorgenommenen ersten Goldbilanzierung und damit verbundenen Neuemission der Kapitalziffern zum Teil ziemlich hoch gegriffen hatte und jedenfalls um der weiteren Kapitalbeschaffung und um der Kreditwürdigkeit willen überall das Bestreben hatte, möglichst bald wieder zu einer sichtbaren Rente zu kommen. Alle diese Umstände wirkten zusammen, um bei den Unternehmungen die Tendenz entstehen zu lassen, die Rationalisierungsmaßnahmen möglichst schnell wieder hereinzuholen, und zwar auf die Weise, daß dem Selbstkostendruck zunächst kein entsprechender Preisdruck folgte. Das Ergebnis dieser Politik war, daß zwar an begünstigten Stellen eine starke Kapitalanhäufung bei den Unternehmungen vor sich ging, daß aber auf der anderen Seite die Produktionskapazität auf vielen Gebieten der deutschen Industrie gewaltig über die Absatzmöglichkeiten hinauswuchs. Man suchte die Löhne niedrig zu halten und die Preise hoch zu halten. Man hing dadurch den Hauptteil der Rationalisierungsgewinne für die Unternehmungen und ihre kapitalistischen Interessenten ab, aber man hinterließ die Ausweitung des inneren Marktes, die allein zur Vollbeschäftigung der Arbeitskräfte und zur Hebung des Massenwohlstandes führen kann. In weitem Umfange wurden Kartelle, die den Markt monopolistisch beherrschten, zu Instrumenten der Preishochhaltungspolitik gemacht, und die industrielle Schutzpolitik trug das ihrige dazu bei, den Druck ausländischer Konkurrenz auf das Preisniveau zu verhindern. Den schärfsten Ausdruck für die trafen Widersprüche des Antikonsolidationskapital und Arbeit an den Vorteilen der Rationalisierung und des beginnenden Wiederaufbaues der deutschen Produktionskräfte finden wir in der Börsenbewegung des vergangenen Jahres.

Der Spiegel der Aktienkurse.

Seit Anfang 1924 hat nach dem Aktienindex der „Frankfurter Zeitung“ eine wiederholte scharfe Umbewertung der deutschen Unternehmungsanteile stattgefunden. Wenn man den Stand von Anfang 1924 gleich 100 setzt, so trat bis Mitte des Jahres 1924 eine Entwertung auf etwa 45, d. h. bis unter die Hälfte ein. Bis zum Ende des Jahres 1924 stieg der Durchschnittsstand wieder auf 100. Das Jahr 1925 brachte eine neue dauernde Abwärtsbewegung bis zum Stande von 88 Anfang des Jahres 1926. Das ganze Jahr 1926 war nun ein Jahr der starken Aufwärtsbewegung der Aktienkurse und am 23. Dezember finden wir einen Indexstand von 132, d. h. im Durchschnitt haben sich die Aktienkurse gegenüber dem Anfang des Jahres mehr als verdoppelt, gegenüber dem Anfang 1924 und Anfang 1925 ist eine Wertsteigerung um ein Drittel eingetreten. Da es sich hier um eine Durchschnittszahl handelt, ist es selbstverständlich, daß bei einzelnen besonders begünstigten Gruppen und Unternehmungen die Wertsteigerung der Aktienkurse gegenüber dem Anfang des Jahres und Anfang 1925 ist eine Wertsteigerung um ein Drittel eingetreten. Da es sich hier um eine Durchschnittszahl handelt, ist es selbstverständlich, daß bei einzelnen besonders begünstigten Gruppen und Unternehmungen die Wertsteigerung der Aktienkurse gegenüber dem Anfang des Jahres und Anfang 1925 ist eine Wertsteigerung um ein Drittel eingetreten. Da es sich hier um eine Durchschnittszahl handelt, ist es selbstverständlich, daß bei einzelnen besonders begünstigten Gruppen und Unternehmungen die Wertsteigerung der Aktienkurse gegenüber dem Anfang des Jahres und Anfang 1925 ist eine Wertsteigerung um ein Drittel eingetreten.

Der Kampf um den Fortgang des Ausbaues.

Es ist noch nicht allzulange her, daß gerade von offizieller Unternehmenseite der Pessimismus besonders gepflegt wurde, und daß man im Kampfe gegen Steuern und Sozialpolitik die These von der Zerstörung der Grundlagen der deutschen Wirtschaft aufstellte. Diese These war damals töricht, und man darf heute den Beweis wohl als erbracht betrachten, daß die Grundlagen der deutschen Wirtschaft nicht zerstört sind, sondern daß nur schwere Störungen in der Zirkulation der deutschen Wirtschaft und der Weltwirtschaft vorliegen, die sich zum Teil allmählich verringern, deren völlige Ueberwindung aber wesentlich gehemmt worden ist durch eine Wirtschaftspolitik und eine Unternehmerpolitik, die einseitig das Kapitalinteresse auf Kosten des Massenwohlstandes begünstigte. Diese Politik, die ganz auf das Einstecken des Gegenwartsnutzens eingestellt ist, ohne das langfristige eigene Interesse der Unternehmungen an der Entfaltung des inneren Marktes zu erkennen, dessen Größe wiederum Voraussetzung für die Konkurrenzfähigkeit am Weltmarkte ist, ist die wesentlichste Gefahrenquelle für den Fortgang des Aufbaues der deutschen wirtschaftlichen Kräfte. Rationalisierung ist notwendig, sie ist keine Forderung des Unternehmertums, sondern eine Voraussetzung für die Entfaltung der produktiven Kräfte der Gesamtwirtschaft. Aber die

Rationalisierung wird zur Fehlleistung, wenn sie nicht zur Markterweiterung und Hebung des Massenwohlstandes führt. Um die Durchsetzung dieses Grundsatzes werden die wirtschaftlichen und sozialen Kämpfe der nächsten Periode des Aufbaues der deutschen Wirtschaft auf allen Gebieten geführt werden müssen.

Neuer Raubzug des Braukapitals.

Die Bierpreise um das 2 1/2 bis 4fache der Steuererhöhung gesteigert.

Die deutschen Brauereigesellschaften sind die Schwerverdiener Deutschlands. Die Jahre 1924, 1925, 1926 brachten nicht nur Dividenden, die weit über dem Durchschnitt aller anderen Industrien standen; es gab auch kaum eine größere Gesellschaft, die Verluste aufzuweisen gehabt hätte. Die Bombengewinne der Brauereien sind so enorm, daß der Deutsche Brauerbund seine Mitglieder bitten mußte, bei der Ausweisung der Gewinne vorsichtig zu sein.

Nun erfolgt zum 1. Januar 1927 eine Erhöhung der Biersteuer um ein Drittel. Die Mehrbelastung pro Hektoliter beträgt etwa 1,65 Mark. Wenn es eine Industrie in Deutschland gibt, die eine steuerliche Mehrbelastung im Gesamtinteresse vertragen kann, ohne die Rentabilität einzubüßen, so ist es die Brauereindustrie. Aber diese Industrie verzichtet nicht nur nicht auf eine Preiserhöhung, sie begnügt sich nicht mit der bei der Rentabilität der deutschen Unternehmer begreiflichen Abmilderung der Steuererhöhung in voller Höhe auf die Konsumenten, sie erhöht den Bierpreis pro Hektoliter um 4 Mark, also das Zweieinhalbfache der Steuererhöhung und den Verkaufspreis beim Gastwirt um 6 Mark, also fast das Vierfache der Steuererhöhung. Warum das Letztere geschieht, ist klar: die Erhöhung der Ausschankpreise ermöglicht das Hinausschieben der Pachtbeträge für die Wirtschaften, die meistens Eigentum der Brauereien sind.

Das Vorgehen der Brauereien ist ein volkswirtschaftlicher Raubzug. Die Arbeiterschaft hat an der Steigerung des Bierkonsums kein wesentliches Interesse; aber soweit Bier getrunken wird, besteht ein Allgemeininteresse daran, daß die Kaufkraft für lebensnotwendigen Bedarf durch überflüssige Bierpreiserhöhungen nicht geschmälert wird. Das aber wird geschehen. Zuletzt wird die Bierpreiserhöhung von jenen Industrien und jenen Belegschaften getragen, deren Beschäftigung durch die Bierpreiserhöhung verringert wird. So greift das Brauereikapital mit seinen Willkürmaßnahmen zerkündernd in die ganze Volkswirtschaft ein und gefährdet die Gesundheit der Wirtschaft und des Arbeitsmarktes. Es wäre wirklich an der Zeit, angedacht der starken Konzentration in der Brauereindustrie die Frage ernsthaft zu prüfen, die Brauereindustrie unter öffentlicher Kontrolle zu nehmen und ihre Erträge in geeigneter Form dem Gesamtinteresse nutzbar zu machen.

Der neue Großhandelsindex. Das Statistische Reichsamt hat die Berechnung seines Großhandelsindex auf eine erweiterte Grundlage gestellt. Die Zahl der erfassten Waren und Preisnotierungen für Rohstoffe und Halbfabrikate wurde ausgedehnt; außerdem umfaßt die neue Berechnung auch die Preise für industrielle Fertigwaren. Die Grundlagen der Neuberechnung wurden in Heft 23 von „Wirtschaft und Statistik“ veröffentlicht. Der auf den 31. Dezember berechnete Index lag bei 137,1 auf 137,2 gestiegen. (Der nach der alten Methode berechnete Großhandelsindex würde sich auf 131,0 stellen, also um 0,2 gegenüber der Vormonatszahl liegen.) Während die Indexziffer für die Agrarstoffe gegenüber der Vormonatszahl keine Veränderung erfahren hat, ist die Indexziffer für die industriellen Rohstoffe und Halbfabrikate um 0,2 Proz. gestiegen. Die Preise der industriellen Fertigwaren haben leicht nachgegeben. Der Gesamtsindex hat um 0,1 Proz. angezogen.

Ein neues deutsch-französisches Kalialkommen. Die deutsche und französische Kalialindustrie haben am 7. Mai in Lugano ein Abkommen getroffen, monoch für jede der Industrien der Inlandsmarkt reserviert und der gesamte Auslandsmarkt mit 70 Proz. für Deutschland und mit 30 Proz. für Frankreich aufgeteilt wird. Die beiden Industrien stehen vor dem Abschluß eines neuen Vertrages, der es bei diesen Hauptbestimmungen zwar beläßt, die genannte Verteilung des Auslandsabfahres aber auf 840 000 Tonnen beschränkt. Der diese Ziffer übersteigende Absatz soll in der Zukunft zwischen Frankreich und Deutschland zu je 50 Proz. verteilt werden. Diese Abrede wäre für die französischen Gruben so außerordentlich günstig, daß kaum anzunehmen ist, daß nicht Ausgleichbestimmungen geschaffen sein werden. In dem Vertrag ist auch die Errichtung gemeinsamer Propaganda- und Verkaufsbüros im Auslande vorgesehen, was auf weitgehende und langfristige Zusammenarbeit in der Preisstellung schließen läßt.

Verzinsung der ausgewerkelten Sparguthaben. Wie der amtliche preussische Pressedienst mitteilt, sind die ausgewerkelten Sparguthaben bei öffentlichen oder unter Staatsaufsicht stehenden Sparkassen vom 1. Januar 1927 ab bis auf weiteres mit jährlich 3 Proz. zu verzinsen. Die Gläubiger können die Auszahlung der Zinsen zum Ende eines jeden Kalenderjahres verlangen, sofern die Zinsen eine Reichsmark oder mehr betragen. Vom 1. Januar 1930 ab können die Gläubiger ein Drittel ihrer ausgewerkelten Sparguthaben nach Maßgabe der Zahlungsbestimmungen der Sparkasse kündigen.

Was kostet die Post? Im Reichspostministerium fand kürzlich die zweite Postwirtschaftstagung statt, deren Zweck die Aufklärung der Postfunktionsfrage ist. Der Reichspostminister führte zur Gebührenfrage u. a. aus, daß nach einer mittleren Schätzung jeder Reichsangehörige im Jahre 1913 rund 2,25 und im Jahre 1925 3,7 Proz. seines Einkommens für Postgebühren zu zahlen gehabt habe. Die Befragung des Volkseinkommens durch Gebühren sei also nicht um das 3,3fache, sondern nur um das 1,6fache gestiegen, was insbesondere auf die Zunahme der Fernsprecheinrichtungen und der Teilnehmerzahl zurückzuführen sei.

fordern Sie nicht einfach Zahnpasta.

verlangen Sie ausdrücklich:

Grosse Tube 80 5 kleine Tube 50 5

Kaliklora

